

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Rektoratsbericht, Ansprachen und Reden**

**Weigel, Rudolf G.**

**Karlsruhe, 1939**

[Rede]

[urn:nbn:de:bsz:31-139805](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-139805)

Eröffnungs- und Begrüßungsansprache des Rektors auf dem  
feierlichen Eröffnungsakt der Zweiten Hochschulwoche am  
3. Juli 1939.

---

Sehr verehrte Gäste!

Meine Damen und Herren!

Meine Kameraden!

Die deutsche Wissenschaft und die deutsche Hochschule, die ihr gerüttelt Maß zur Mehrung der kulturellen und der wirtschaftlichen Güter unseres Volkes zu allen Zeiten beigetragen haben — vorübergehende traurige Einzelverirrungen vermögen nicht gegen das Ganze zu zeugen! — und die es erst recht auch heute wieder tun, wollen nicht in der Abgeschiedenheit und Zurückgezogenheit bleiben. Zwar sprechen die Werke deutscher Wissenschaftsarbeit durch das, was sie sind und bedeuten, für sich selbst; es sollen und wollen aber auch die Stätten deutscher Wissenschaft und ihre Forscher, Lehrer und Schüler dann und wann einmal heraustreten ins helle Licht der Öffentlichkeit, wollen sich bewusst und freudig bekennen vor dem Auge des Volkes, das allein berufen ist, letztlich Urteil und Wertung zu fällen.

Die deutsche Wissenschaft, die aus der auch in ihrem Bereich sieghaften nationalsozialistischen Durchdringung herrlichste Wiedergeburt erfährt, braucht fürwahr den Blick unseres Volkes nicht zu scheuen; sie weiß, daß das deutsche Volk mit ihr stolz ist auf die vor aller Welt geachtete Leistung deutschen Geistes, deutscher Forschung, deutscher Wissenschaft und nicht zuletzt deutscher Technik.

Darum hat auch der Herr Reichswissenschaftsminister, eine Anregung des damaligen Amtschefs der Abteilung Wissenschaft im Reichswissenschaftsministerium, unseres Herrn Badischen Kultusministers Dr. Wacker, verwirklichend, die alljährliche Durchführung von Hochschulwochen angeordnet, bei denen unsere Hohen Schulen ganz bewusst Gelegenheit nehmen sollen, in mehrtägigen Veranstaltungen und Rundgebungen einer breiteren Öffentlichkeit immer wieder ein Spiegelbild des vielgestaltigen und reichen Lebens und Wirkens einer Hochschule zu geben.



Die Technische Hochschule Karlsruhe, die als eine der ältesten technischen Hochschulen des deutschen Raumes auf eine nunmehr rund 115jährige (oder, wenn neuere Ursprungsforschungen nicht trügen, auf eine noch ältere) ruhmvolle Tradition zurückblicken kann, hat die Bedeutung und den Wert der Anordnung des Reichswissenschaftsministeriums vollauf erkannt und ist bemüht, diesen Gedanken in ihrem Bereich auf das nachdrücklichste in die Tat umzusetzen. So hat die Fridericiana bereits im Vorjahr ihre Erste Hochschulwoche, damals noch in dem etwas beschränkteren zeitlichen Rahmen eines gemeinsamen Hochschul- und Studententages, durchgeführt, der, wie uns zahllose freudige Zustimmungen bestätigten, allenthalben dankbar begrüßt und aufgenommen wurde, so daß es — durchaus im Sinne der Richtlinien unseres Reichsministeriums — geradezu geboten erscheint, diese jährlich einmalige große Hochschul-Rundgebung als eine für das gesamte Hochschulleben durchaus segensvolle Einrichtung beizubehalten und daraus eine neue Tradition erwachsen zu lassen.

Wir unternehmen in diesem Jahr den Versuch, den zwei- bis dreitägigen Rahmen unserer Veranstaltung auf eine ganze Woche zu erweitern. In dieser Hochschulwoche wollen wir unsere Hochschule und ihre Einrichtungen, soweit es nur irgend angängig und zulässig erscheint, einmal gewissermaßen dem ganzen Volke öffnen, und zwar zunächst derart, daß wir (wie wir es teilweise auch im Vorjahre schon versuchten) eine Reihe geeigneter Vorlesungen auf allgemein interessierenden Wissensgebieten für den öffentlichen Besuch einrichten und eine Woche lang freigeben, und sodann derart, daß wir einige unserer interessantesten Laboratorien usw. — auch wenn es begreiflicherweise nur in beschränktem Umfange möglich ist — für einige Tage und Stunden dieser Woche bestimmten interessierten Kreisen unter sachkundiger Führung zur Besichtigung offen stellen.

Eine Technische Hochschule, in der eine durchaus lebensnahe Wissenschaft geübt und gelehrt wird, soll für unser Volk nicht eine Art geheimnisvoller Alchimistenküche bleiben, sondern unser auch technisch waches und reges Volk und vor allem die heranwachsende Jugend sollen in möglichst unmittelbarer Teilnahme Kunde und Einblick erhalten von dem, was an den Hauptstätten technisch-wissenschaftlicher Arbeit geschafft und letztlich im Dienste unseres Volkes gewirkt wird. Gilt es doch zumal heute, gerade auf technischen Gebieten weitestens Interesse



zu wecken, um so auch dem überaus dringenden Nachwuchsbedarf von dieser berufslenkenden Seite her gerecht zu werden.

Man hat einmal den Satz geprägt, daß jede unserer Hochschulen durch besondere Betonung bestimmter Fach- und Wissensgebiete jeweils ihre besonderen Gesichtszüge erhalten soll. Je älter eine Hochschule ist, um so mehr charakteristische Züge werden sich, wenn sie in der Entwicklung lebendig mitgeschritten ist, in ihrem Gesicht ausgebildet haben. Es kann somit nicht verwundern, wenn unsere alte Fridericiana, die nie gerastet und darum auch nie gerostet hat, mancherlei hervorstechende Wesenszüge ihr eigen nennen kann. Ich erinnere hier nur an einige, die im gegenwärtigen Zusammenhang vielleicht besonders interessieren mögen, und ich bitte im übrigen diese bewußte Beschränkung zu entschuldigen.

Im Gebiet des Bauingenieurwesens ist es das Flußbaulaboratorium, das wir in diesem Jahr des 75. Geburtstags seines Begründers für immer an den Namen Theodor Rehbock knüpfen konnten, und das weit über die Grenzen unseres Reiches hinaus durch bahnbrechende Pioniertaten den Ruf unserer Hochschule mehren konnte. Im Gebiet des Maschinenwesens — unserer größten Fakultät — will ich hier das Wasserkraftlaboratorium, das Brennkraftlaboratorium und das Kraftwagenlaboratorium nennen, drei führende Laboratorien, für die wir, ihrer wachsenden Bedeutung entsprechend, neuerdings größere und erweiterte bauliche Anlagen errichten konnten. Im Gebiet der Elektrotechnik zeichnet sich mit besonderem Gesicht das Lichttechnische Institut ab, das in seiner Art wohl das einzige im Reich und darüber hinaus ist, und für das gleichfalls eine großzügige Neuanlage im Zuge der außerordentlichen Ausweitung dieses Wissensgebietes geplant ist. Aus dem Gebiet der Chemie will ich gleichfalls im Augenblick nur ein Institut nennen, das wiederum zu den typischen Einrichtungen gerade unserer Hochschule gehört, nämlich das Gasinstitut, für dessen großen Neubau wir in diesem Jahre im Gelände unserer Hochschule den Grundstein legen konnten und für das ich in dankbarer Anerkennung seines großen Meisters den Namen Hans-Bunte-Institut vorgeschlagen habe.

Mit der Ausführung nur dieser wenigen ausgewählten Institute werden schon die markantesten Gesichtszüge unserer Hochschule erkennbar; wir lesen in ihnen in der Tat die wirklichkeits- und gegenwartsnahe Ver-



bundenheit unseres Hochschulschaffens mit dem praktischen Leben unserer Zeit. Und mit diesem lebensverbundenen Schaffen unserer Hochschule will auch die gegenwärtige Hochschulwoche unser Volk wieder bekannt machen.

Darüber hinaus aber werden wir in diesem Jahr mit einigen größeren öffentlichen Vorträgen heraustreten, in denen besonders bedeutende und allgemein wichtige Probleme unserer technisch-wissenschaftlichen Arbeit behandelt werden sollen. Ich habe diese Vortragsveranstaltungen dem Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbund unserer Hochschule unter Führung des örtlichen Dozentenführers, Pg. Professor Dr. A. Bühl, übertragen. Der NSD-Dozentenbund ist bekanntlich die Parteigliederung an der Hochschule, durch die unsere deutschen Forscher und Lehrer mit dem zentralen Motor unseres deutschen Lebens, mit der nationalsozialistischen Bewegung, verbunden sind. Der NSDDB hat vor Führer und Partei nicht nur die Verantwortung für die weltanschaulich-politische Gesamthaltung des deutschen Wissenschaftlers, sondern ihm ist auch eine unmittelbare wissenschaftliche Aufgabe selbst zugewiesen. Er soll — wurzelnd im Mutterboden nationalsozialistischer Ur- und Grunderkenntnisse, die ihrerseits immer wieder lebens- und volksnah sind — den deutschen Forscher und Wissenschaftler anregen und gemahnen, seine Kraft zuerst und zumeist der Lösung jener Fragen zuzuwenden, die aus dem Leben unseres Volkes und aus dem Geschehen unserer Zeit vor uns aufstehen und aus denen allein all unser Schaffen überhaupt erst seine Bedeutung über den Tag hinaus für Zukunft und Ewigkeit erhält.

Unlängst hat der Nationalsozialistische Deutsche Dozentenbund in Konsequenz solcher Verpflichtung die „1. Reichstagung der Wissenschaftlichen Akademien des NSD-Dozentenbundes“ in München durchgeführt. Dort wurde — erstmalig in dieser Art — die deutsche wissenschaftliche Mission des Nationalsozialistischen Dozentenbundes vor Partei und Staat, wie vor unserem Volk und der Welt in grundsätzlicher und wegweisender Art offenbar. Einen kleinen Teil dieser Mission — auf den Bereich unserer Technischen Hochschule übertragen — wollen wir mit den Sondervorträgen im Rahmen unserer Hochschulwoche gleichfalls mit zu erfüllen helfen. In diesem Sinne möchte ich — zugleich auch in meiner Eigenschaft als Gaudozentenführer — diesem unserem Versuch anlässlich der diesjährigen Hochschulwoche ein recht



gutes Gelingen wünschen, damit er sich zur nützvollen bleibenden Einrichtung entwickeln könne.

Wir haben für diesmal zunächst folgende drei größere öffentliche Vorträge vorgesehen:

Am heutigen Abend (Montag, den 3. Juli), 20 Uhr, wird im Grashof-Hörsaal unser Dozentenbundskamerad, Professor Dr.-Ing. habil. Fritz Raab, über das gewiß zeitgemäße Thema:

Technisch-wissenschaftliche Betrachtungen zur Frage  
der Sicherheit im Straßenverkehr“  
sprechen.

Am 4. Juli, 20 Uhr, im gleichen Hörsaal, wird der Dozentenbundskamerad Professor Dr.-Ing. habil. Werner von Langsdorff über ein nicht minder bedeutsames Gebiet, nämlich über

„Erfahrungen und Probleme der Luftkriegstechnik“  
vortragen.

Und am 5. Juli, 20 Uhr, wird im Großen Saal des Studentenhauses zwar nicht ein unmittelbares Lehrkörpermitglied, wohl aber doch ganz einer der Anstigen, nämlich unser Ehrensensator Parteigenosse Generaldirektor Dr. h. c. Dr.-Ing. e. h. Albert Bögl, über das vor allem im Zeichen des Vierjahresplanes hoch interessante Thema

„Forschung und Wirtschaft“  
das Wort ergreifen.

Ich möchte glauben, daß wir mit diesem ersten Auftakt unserer neuartigen Vortragstätigkeit lebendigste Aufmerksamkeit in weitesten Kreisen werden erzielen können.

Man wird aber eine solche Hochschulwoche nicht begehen können, ohne dabei auch das andere für das Hochschulleben wesentliche und entscheidende Element zu seinem Rechte kommen zu lassen, nämlich unsere Studentenschaft und deren zuständige Parteigliederung des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes. Bei der an unserer Hochschule immer ausgeprägt harmonischen Gemeinsamkeit zwischen Hochschulführung und Lehrkörper auf der einen und Studentenschaft und Studentenbund auf der andern Seite ist es mir daher eine besondere Freude, daß es auch in diesem Jahr wie im vergangenen wieder möglich wurde, die Jahresfeier der Hochschule mit der Jahresfeier der Studentenschaft und des Studentenbundes in engere Verbindung zu bringen. Wenn soeben der Kameradschaftsführer im NSDStB, Kamerad



Ebler, mit seinem Vorspruch unsere Veranstaltung einleitete, so sollte damit auch symbolisch dieser unserer Verbundenheit Ausdruck gegeben werden.

Da unsere Gau- und Grenzlandhauptstadt der Sitz mehrerer Hochschulen und somit auch mehrerer Gruppen des Nationalsozialistischen Studentenbundes ist, war es ein sinnvoller und begrüßenswerter Entschluß seitens der Studentenföhrung, alle Karlsruher Studentenschaften zu einem gemeinsamen „Karlsruher Studententag“ zusammenzufassen, der vom 6. bis 9. Juli, also in zeitlicher Anknüpfung an die Hochschulwoche der Fridericiana, durchgeführt und vom Standortföhrer der Karlsruher Studentenbundsgruppen, unserem Studentenföhrer Kamerad Willibald, geleitet wird.

Wir freuen uns, Seite an Seite unsere Festtage begehen zu können.

Am Beginn unserer Veranstaltungen begrüße ich heute zur Eröffnung der Zweiten Hochschulwoche der Grenzland-Hochschule Karlsruhe die hohen Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht sowie unserer Gauhauptstadt, insbesondere den Herrn Oberbürgermeister Dr. Hüßy. Sodann begrüße ich herzlich unsere Ehrendoktoren, Ehrensenatoren und Ehrenbürger und alle unsere Ehrengäste. Und schließlich heiße ich Sie alle, meine alten und jungen Kameraden, herzlich willkommen.

In den Becher unserer Festesfreude ist leider ein Vermutstropfen gefallen. Wir hatten mit dankbarer Freude dem Besuch unseres badischen Herrn Unterrichtsministers Dr. Wacker entgegengesehen, der auf unserer Eröffnungsfeier das Wort nehmen wollte. Leider ist er — eine Folge wohl seines unermüdblichen, einsatzfreudigen und vorbildlichen langjährigen Dienstes für Partei und Staat — zur Zeit so erkrankt, daß es ihm unmöglich wurde, heute zu uns zu kommen. Er soll aber wissen, daß wir seiner gedenken; wir wollen ihm telegraphisch unsere Grüße und Wünsche übermitteln, wozu ich Ihre Zustimmung erbitte:

„LX 17. Staatsminister Dr. Wacker, Bühlerhöhe.

Von der Zweiten Hochschulwoche grüßen Dozenten und Studenten der Grenzlandhochschule Karlsruhe und deren Gäste ihren Herrn Minister in treuer Verbundenheit und wünschen vor allem recht baldige und völlige Genesung.“



Glücklicherweise ist es uns noch gelungen, in Vertretung des Herrn Kultusministers den Herrn Ministerialdirektor Gärtner, gleichzeitig Bauamtsleiter für Erzieher, für unsere heutige Eröffnungsfeier zu gewinnen; ich begrüße ihn aufs herzlichste, er wird nachher zu uns sprechen. Und nunmehr sei die Hochschulwoche eröffnet!



Bericht des Rektors auf dem Akademischen Feste der Zweiten  
Hochschulwoche der Technischen Hochschule Karlsruhe am  
7. Juli 1939.

---

Herr Gauleiter und Reichsstatthalter!

Verehrte Gäste!

Meine Damen und Herren!

Kameraden!

Als wir im vorigen Jahr unseren ersten Karlsruher Hochschul- und Studententag durchführten, waren wir von der Erkenntnis ausgegangen, daß es nützlich, ja notwendig sei, alljährlich einmal die große Gemeinschaft all derer, die an unserer Hochschule als Lehrende und Lernende tätig sind, und all jener, die sich von draußen her durch Beruf, Amt oder Stellung oder auch aus alter Freundschaft uns zugehörig oder verbunden fühlen, zu gemeinsamen Feierstunden an den Hochschulort zusammenzurufen, um die lebendige Verbundenheit zu erneuern und zu bekräftigen. In diesem Jahr haben wir — der Weisung des Reichswissenschaftsministeriums folgend — den Hochschultag zu einer Hochschulwoche ausgeweitet in der Absicht, während einer ganzen Woche durch öffentliche Veranstaltungen verschiedener Art gewissermaßen einmal die Tore unserer Hochschule vor dem ganzen Volke zu öffnen, damit es Gelegenheit nehmen könne, einen Blick in das Leben und Schaffen einer technisch-wissenschaftlichen Forschungs- und Lehrstätte zu tun, um sich von der wirklichkeits- und lebensnahen Art unserer Aufgabe und unseres Tuns zu überzeugen.

Ich konnte am Beginn dieser Woche auf der Eröffnungsfeier Zweck und Ziel der deutschen Hochschulwochen umreißen und konnte aufzeigen, wie wir an unserer Karlsruher Hochschule, und zwar unter verantwortlicher Gestaltung durch die Hochschulführung einerseits und den Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbund andererseits, bemüht sind, deren



Sinn zu erfüllen; und Sie alle konnten selbst unmittelbar oder mittelbar daran teilhaben. Ich möchte mich daher heute über diese Dinge nicht mehr weiter verbreitern, möchte lediglich dem Wunsche Ausdruck geben, daß auch unsere diesjährige Hochschulwoche ein ähnlich nachhaltiges und freudiges Echo allenthalben finden möge, wie es schon der letztjährige Hochschul- und Studententag in erfreulicher Weise auszulösen vermocht hatte.

Auch in diesem Jahr begehen wir unser Fest selbstverständlich wieder in der alterprobten und bewährten kameradschaftlichen Gemeinsamkeit mit unserer Studentenschaft. Die Studentenbundsgruppen des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes an den verschiedenen Hochschulen unserer Stadt haben unter Führung unseres Studentenführers, Kameraden Willibald, ihren Karlsruher Studententag zeitlich in unsere Hochschulwoche eingeordnet, und wir haben einen harmonischen Zusammenklang unserer Veranstaltungen abgestimmt.

Zum heutigen traditionellen Akademischen Festakt, der einen Höhepunkt unserer Hochschulwoche bilden will, heiße ich Sie alle aufs herzlichste willkommen.

Unser Gruß gilt vor allem dem obersten Hoheitsträger unseres Gaues, unserem Herrn Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner, dessen Teilnahme an unserem Fest wir mit besonderer Dankbarkeit vermerken dürfen.

Insgesamt darf ich sodann begrüßen all die Herren Vertreter hoher Dienststellen der Partei und ihrer Organisationen, des Staates, insbesondere unseres Unterrichtsministeriums, der Wehrmacht, sowie unserer Gauhauptstadt.

Wir begrüßen sodann aufs beste die zahlreichen Vertreter des praktischen Lebens, aus Technik und Wirtschaft.

Freudig begrüßen wir auch die Vertreter der uns eng befreundeten übrigen Hochschulen unseres Gaues, insbesondere Seine Magnifizenz den Rektor der Universität Freiburg, Herrn Professor Dr. Mangold.

Aufs herzlichste begrüße ich unsere Ehrendoktoren, Ehrensensoren und Ehrenbürger, unter ihnen der geschätzte und beliebte Geheime Rat Dr. Klein, und wiederum auch unseren Ehrensensator, den allbekannten Herrn Generaldirektor Dr. Bögl.



Und nun lassen Sie mich den pflichtgemäßen Bericht über die wesentlichsten Vorgänge und Begebenheiten des hinter uns liegenden Berichtsjahres erstatten. Ich will und kann mich heute hierin kurz fassen, weil ich mich in vielen Stücken, insbesondere in den grundsätzlichen Erörterungen, auf meinen letztjährigen ausführlichen Bericht berufen kann.

Zuerst gedenken wir unserer Toten. Wir verloren im Berichtsjahr zwei Ehrendoktoren: den Kommerzienrat Dr.-Ing. e. h. Emil Kollmar, Pforzheim, und den Generaldirektor und Kommerzienrat Dr.-Ing. e. h. Otto Meyer, Berlin-Charlottenburg.

Auch zwei Ehrensensoren schieden von uns: der Senator Generaldirektor und Kommerzienrat Bernhard Spielmeyer, Berlin-Schmargendorf, und der Senator Direktor Louis Stoëß in Penzig.

Des weiteren verstarb unser Ehrenbürger, der Geheime Regierungsrat Dr. Gustav Rasch, weiland Honorarprofessor an der Universität Heidelberg.

Auch innerhalb unseres Lehrkörpers hat der Tod Lücken geschlagen. Es verstarben seit dem vorjährigen Bericht die emeritierten Professoren Geheimrat Richard Graßmann und Dr. phil. Joachim Teichmüller. Weiter ist verstorben der I. Assistent am Institut für Chemische Technik, Dr.-Ing. G. Schneider, den der Tod viel zu früh aus erfolgreicher und zukunftsreicher Arbeit gerissen hat.

Sie haben sich zum ehrenden Gedenken der Toten erhoben; ich danke Ihnen.

Durch Zuruhesetzung bei Erreichung der Altersgrenze ist an der unserer Hochschule angegliederten Staatl. Lebensmitteluntersuchungsanstalt der Oberregierungschemiker Dr. Blechschmidt ausgeschieden. (An seine Stelle tritt Dipl.-Ing. G. Walter.)

Innerhalb des Lehrkörpers haben sich des weiteren folgende Veränderungen ergeben:

Der ehemalige Dozent unserer Hochschule, Dr.-Ing. habil. Günther Briegleb, der im Vorjahr schon vertretungsweise einen Lehrstuhl an der Universität Würzburg übernehmen konnte, wurde zum planmäßigen a. o. Professor auf den Lehrstuhl für Physikalische Chemie an dieser Universität berufen.



Unser Dozent, a. o. Professor Dr.-Ing. habil. Ludwig Zipperer, wurde zum Direktor der Höheren Technischen Lehranstalt in Mittweida bestellt.

Der Dozent, a. o. Professor Dr.-Ing. habil. Egon Wiberg, übernimmt das Extraordinariat für Anorganische Chemie an der Universität München. (An seine Stelle tritt in unseren Lehrkörper der Dozent Dr. phil. habil. C. Mahr.)

Der Dozent der Elektrotechnik, Dr.-Ing. Johannes Fischer, ist in gleicher Eigenschaft zur T. H. Darmstadt übergetreten.

Wir beglückwünschen die ausscheidenden Kameraden zu ihren Fortschritten und Erfolgen; wir erblicken in solchen Berufungen auch immer wieder einen Beweis für das Ansehen, das unsere Hochschule und deren Wissenschaftler in der Fachwelt genießen.

Wir rufen aber auch unseren Kameraden von dieser Stelle aus noch einmal unseren Dank nach für all das, was sie im Dienst an unserer Hochschule für die deutsche Wissenschaft und für unsere akademische Jugend geleistet haben. In diesen Dank schließe ich zugleich die Ungenannten ein, die im übrigen, sei es als Assistenten, Beamte, Angestellte, Arbeiter, in der Berichtszeit ihr Tätigkeitsfeld gewechselt und aus unserem Kreise geschieden sind.

Ergänzung erhielt unser Lehrkörper dadurch, daß der frühere Berliner Dozent, a. o. Professor Dr. phil. nat. habil. Wolfgang Haack, der seit einiger Zeit bei uns den Lehrstuhl für Geometrie vertretungsweise wahrgenommen hatte, endgültig zum planmäßigen (a. o.) Professor der Mathematik und Geometrie an unserer Hochschule bestellt wurde.

Ebenso wurde der bisherige Vertreter der Lebensmittelchemie, n. pl. a. o. Professor Dr. Karl Täufel, zum planmäßigen Professor für Lebensmittelchemie ernannt und mit der gleichzeitigen Wahrnehmung der Leitung des Hochschulinstituts für Lebensmittelchemie und der Staatl. Lebensmitteluntersuchungsanstalt betraut.

Am Gasinstitut konnte — in Anerkennung des wesentlich erweiterten Arbeitsumfanges und der gesteigerten Bedeutung moderner Gaschnik und Gaswirtschaft — eine zweite Professur, nämlich für Technische Gasverwendung und Industrieofenbau, errichtet werden, auf die der frühere Direktor der Deutschen Continentalen Gasgesellschaft in Dessau, Johannes Körting, berufen wurde.



An der Staatl. Chemisch-Technischen Prüfungs- und Versuchsanstalt wurde Dr.-Ing. Karl Theodor Nestle zum planmäßigen Direktor der Anstalt bestellt; gleichzeitig nimmt er das Lehr- und Forschungsgebiet der Luft- und Gaschutztechnik und die Leitung des Luftschutztechnischen Seminars wahr.

Wir begrüßen auch an dieser Stelle die neuen Kameraden mit dem Wunsche auf weitere recht erfolgreiche Zusammenarbeit.

Unserem langjährigen beamteten Mitarbeiter, Professor Dr.-Ing. habil. Heinrich Merkel, wurde die planmäßige a. o. Professur des Vermessungswesens übertragen. Kamerad Merkel hat damit die langverdiente Anerkennung erfahren. Die Schaffung dieser zweiten planmäßigen Professur des Vermessungswesens erscheint uns aber auch deswegen bedeutungsvoll, weil damit das wichtige Lehrgebiet für Vermessungsingenieure, die nach der neuen Ordnung nur noch an einigen wenigen Hochschulen — und darunter Karlsruhe — ausgebildet werden dürfen, an unserer Fridericiana eine erfreuliche Befestigung und Bereicherung erfahren hat.

Zum nichtplanmäßigen a. o. Professor für die Dauer seiner Zugehörigkeit zur Hochschule wurde ernannt: der Dozent der Mathematik, Dr.-Ing. habil. Wilhelm Quade.

Zu Honorarprofessoren wurden ernannt: der Lehrbeauftragte für Schweißtechnik, Direktor Dr.-Ing. habil. Hermann Holler, Frankfurt, und unser langjähriger Mitarbeiter, der Regierungsbaurat und Betriebsleiter am Maschinenlaboratorium Otto Walger.

Eine Dozentur für Mathematik wurde dem Dr.-Ing. habil. Lothar Collatz übertragen.

Den Grad eines habilitierten Doktors (Dr. habil.) erwarben der Studienrat Dr.-Ing. Franz Heiles, früher I. Assistent am Elektrotechnischen Institut, jetzt Lehrer an den Technischen Lehranstalten in Magdeburg, und der Betriebsleiter am Lichttechnischen Institut, Dr.-Ing. Otto Hans Knoll.

Des weiteren haben wir neu eine Reihe von Lehrbeauftragten von draußen herangezogen, nämlich den Oberregierungsrat R. Baßfisch für das Lehrgebiet des „Vermessungswesens“, den Stadtoberbaurat Dr.-Ing. F. Beck für das Lehrgebiet des „Kommunalen Liegenschafts- und Vermessungswesens“, den Professor Dr. W. Ludwig für das



Lehrgebiet der englischen Sprache und den Stadtbaurat L. Schork für das Lehrgebiet der „Baukonstruktionslehre“.

Einige Veränderungen muß ich auch aus der Hochschulführung und aus den Hochschulämtern berichten.

Der bisherige Prorektor, Dekan Professor H. Müller, der mir in zweijähriger Dienstleistung treu zur Seite gestanden ist, hat mich dringend gebeten, das Prorektoramt abgeben zu dürfen, damit er sich mit ganzer Kraft dem Neuaufbau seines Lehrstuhls und dem Ausbau der von ihm geleiteten Architektur-Fakultät widmen kann. Ich mußte das Gewicht dieser Gründe durchaus anerkennen und habe daher an seiner Stelle den langjährigen verdienstvollen Leiter des Außeninstituts, Professor Dr. R. G. Schmidt, zum Prorektor ernannt.

Um Professor Dr. Schmidt für das neue Amt freizumachen, habe ich Professor D. Kraemer, den Autor unseres unter Organisation des Außeninstituts entstandenen Hochschulfilms „Ingenieure heraus!“, zum Leiter des Außeninstituts berufen.

In der Chemischen Fakultät lag das Dekanat über vier Jahre lang in den bewährten Händen des Professors Dr. L. Ebert. Sein Wunsch, die Geschäfte einmal abgeben zu können, um für sein Institut, das eben neu erstanden ist, wieder frei zu werden, war verständlich und berechtigt. Ich habe daher jetzt den Professor Dr. R. Scholder zum Dekan der Chemischen Fakultät bestellt.

Unsere akademische Auslandsstelle, die unsere ausländischen Studierenden zu betreuen hat, wurde seit langem mit vorbildlichem Geschick von Professor R. Schaffhauser geleitet. In all seiner vielseitigen Beanspruchung hat sich Professor Schaffhauser gesundheitlich derart aufgerieben, daß er zunächst einmal einen längeren Genesungsurlaub antreten mußte. Ich habe zu seiner Stellvertretung den Professor Dr. R. Fricke herangezogen.

Unser Studentenführer Dr. Krizler, der noch unser vorjähriges Fest mitgestalten half, ist inzwischen zu den Hermann-Göring-Werken übergewechselt. An seiner Stelle hat sein seinerzeitiger Stellvertreter, Kamerad Willibald, die Studentenführung der T. S. und gleichzeitig die Führung des Studentenbundsstandortes Karlsruhe übernommen.

Schließlich muß ich von mir selbst noch berichten, daß ich glaubte, nach dem heute im allgemeinen üblichen Turnus im Frühjahr dieses



Jahres das Rektoramt abgeben zu können. Dozentschaft und Studentenschaft haben aber meinem Wunsch die Anerkennung versagt, und sie haben in eindringlicher Weise — die Studentenschaft sogar durch einen öffentlichen Fackelzug — ihren Willen auf meinen weiteren Amtsverbleib zum Ausdruck gebracht. Der Herr Minister des Kultus und Unterrichts hat mich gleichfalls gebeten, im Amt zu bleiben, und hat mir dabei mitgeteilt, daß das im besonderen auch dem Wunsch des Herrn Gauleiters und Reichsstatthalters entspreche. Daraufhin habe ich mich entschlossen, den eigenen Wunsch auf Amtsentbindung zurückzuziehen. Dieser Entschluß wurde mir nicht nur durch das Vertrauen der vorgesetzten Behörden und durch das Vertrauen der Dozentschaft und der Studentenschaft, sondern nicht zuletzt auch dadurch erleichtert, daß meine bisherigen treuen Mitarbeiter, die an sich auch gerne die Bürde ihrer Ämter losgeworden wären, mir zusicherten, gleichfalls im Amte zu bleiben. Ich sage auch bei dieser Gelegenheit meinen Mitarbeitern herzlichen Dank.

Gerne schließe ich in diesen Dank auch den verdienten Verwaltungsdirektor Debold und seine Mitarbeiter ein, die unter nicht immer einfachen Verhältnissen mir treu und einsatzfreudig zur Seite stehen.

Wenn wir von solchen Veränderungen in den Ämtern unserer Hochschule sprechen, dann werden wir dabei auch erinnert an eine Veränderung, die sich kürzlich im Bereich unserer vorgesetzten Ministerien ergeben hat. Unser badischer Unterrichtsminister Dr. Wacker, der vor etwa zweieinhalb Jahren zum Neuaufbau und Ausbau der Abteilung Wissenschaft im Reichswissenschaftsministerium vorübergehend nach Berlin abgeordnet war und dem es dort gelungen ist, für die deutsche Wissenschaft und für die deutschen Hochschulen manchen schönen Erfolg zu erfechten, worauf wir jetzt weiterbauen werden, konnte wieder in sein Karlsruher Ministerium zurückkehren. Ich glaube, es im Sinne all meiner Kameraden aussprechen zu dürfen, daß wir uns freuen, unseren Minister, dessen Herz ganz besonders für unsere Hochschulen schlägt, wieder bei uns wissen zu dürfen. — Leider hat auch er sich so stark überarbeitet, daß er vorerst in einem ausgiebigen Erholungsurlaub wieder voll zu gesunden bestrebt sein muß. Wir wünschen ihm rasche und völlige Wiederherstellung.

Sein langjähriger persönlicher Referent, der uns allen wohlbekannte Oberregierungsrat Dr. Grüninger, ist gleichfalls hierher zurückgekehrt,



um die Leitung der Hochschulabteilung im badischen Unterrichtsministerium wieder zu übernehmen.

Die Leitung der Abteilung Wissenschaft im Reichswissenschaftsministerium ist jetzt Professor Dr. Menzel übertragen worden.

Mit Freude und Stolz können wir auch in diesem Jahr wieder berichten, daß die an unserer Hochschule vertretene deutsche Wissenschaft und unsere Wissenschaftler im In- und Ausland manche schöne Anerkennung erfahren durften.

Unser Emeritus — der aber noch frisch und rüstig ist wie je — Geheimrat Professor Dr.-Ing. e. h. Theodor Rehbock, konnte zu seinem diesjährigen 75. Geburtstag und 30jährigen Dozentenjubiläum überaus zahlreiche Beweise der Verehrung und Dankbarkeit aus aller Welt entgegennehmen. Der Herr badische Unterrichtsminister hat auf Antrag der Hochschule dem Laboratorium, das Rehbock ins Leben gerufen und an dem er jahrzehntelang erfolgreich und führend gewirkt hat, den Namen „Versuchsanstalt für Wasserbau und Kulturtechnik — Theodor-Rehbock-Flußbaulaboratorium“ verliehen.

Dem Professor der Kunstgeschichte, Dr.-Ing. habil. Karl Wulzinger, wurde die Leitung des badischen Landesamts für Denkmalspflege anvertraut.

Der Professor für Chemische Technik, Dr. phil. habil. Friedrich August Henglein, wurde in den Verwaltungsausschuß des Deutschen Museums in München berufen.

Der Professor der Architektur Otto Ernst Schweizer und der Professor für Wasserwirtschaft und Bodenkultur Dr.-Ing. Heinrich Wittmann erhielten den ehrenvollen Auftrag, zu dem dem Führer aus Anlaß seines 50. Geburtstages vom Reichswissenschaftsminister Dr. Rust und dem Amtschef, Staatsminister Dr. Wacker, überreichten Buch „Deutsche Wissenschaft“ Beiträge zu liefern.

Die Professoren Dr.-Ing. habil. Friedrich Raab und Dr.-Ing. habil. R. G. Weigel haben als Berichterstatter Deutschlands für den Internationalen Straßenbaukongreß in Den Haag 1938, berufen durch den Herrn Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, zur Frage der Beurteilung von Straßenfahrbahndecken Stellung genommen.

Ferner wurde Professor Raab als Hauptberichterstatter und Regierungsvertreter in den Internationalen Straßenbaukongreß in Den Haag 1938 entsandt. Des weiteren wurde er in die Sonderbau-



behörde der Hauptstadt der Bewegung München als Sachverständiger für Bahnanlagen berufen. Auf der Internationalen Schientagung 1938 in Düsseldorf hielt Prof. Raab einen Vortrag zur Frage der Verwerfungssicherheit des Eisenbahngleises.

Der Professor für Kältetechnik, Dr.-Ing. habil. Rudolf Plank, wurde vom Führer der Technik, Generalbauinspektor Dr. Todt, zum Präsidenten des Internationalen Kältetkongresses, der 1940 in Deutschland stattfinden wird, bestimmt. — Des weiteren konnte Professor Dr. Plank eine zweite Vortragsreise auf Einladung der Regierung der Südafrikanischen Union in Südafrika unternehmen.

Der Professor der Schweißtechnik, Dr. phil. habil. Arthur Rehner, konnte die Vizepräsidentschaft des „Internationalen Azetylen-Kongresses“ übernehmen. Überdies war er auch zu einem Vortrag aus Anlaß der feierlichen Eröffnung des „Hauses der Schweißtechnik“ in Basel aufgefordert.

Der Professor für Strömungsmaschinen, Wilhelm Spannhafe, konnte auf dem „Internationalen Kongreß für angewandte Mechanik“ in Cambridge und auf der „Internationalen Automobilausstellung 1939“ Vorträge halten.

Der Professor für Chemische Technik, Dr.-Ing. habil. Friedrich August Henglein, war zu einem Vortrag vor dem „Internationalen Chemie-Kongreß“ in Rom aufgefordert.

Der Professor für Textil- und Gerbereichemie, Dr.-Ing. habil. Egon Elöd, konnte Vortragsreisen in England und den Vereinigten Staaten unternehmen und hatte auf dem Kongreß des „Internationalen Vereins der Textilchemiker“ vorzutragen.

Das Flußbaulaboratorium beteiligte sich in hervorragendem Maße an der „Internationalen Wasserfachausstellung“ in Lüttich. Sein Leiter, Professor Dr.-Ing. Sch. Wittmann, hatte des weiteren den Vortrag, vor dem „Bulgarischen Ingenieur- und Architekten-Verein“ in Sofia zu sprechen.

Ich selbst war als Professor der Lichttechnik und als Reichsvorsitzender der Deutschen Lichttechnischen Gesellschaft vom Reichswissenschaftsminister zum Führer der deutschen Delegation auf dem kürzlich in Holland stattgehabten „Internationalen Beleuchtungskongreß“ bestimmt. — Das Lichttechnische Institut war ferner vom Reichsamt „Schönheit der Arbeit“, mit dem es aufs engste zusammen-



arbeitet, zum Vortrag vor der großen Reichstagung dieses Amtes aufgefordert; in meiner Vertretung, weil ich in politischer Mission im vergangenen Herbst in den Sudetengau abgeordnet worden war, hat der Betriebsleiter am Lichttechnischen Institut, Dr.-Ing. habil. D. S. Knoll, den Vortrag durchgeführt.

Bei dieser Gelegenheit darf ich auch noch nachtragen, daß auf Vorschlag des Reichsdozentenführers, Ministerialdirektor Professor Dr. Schulze, der Gauleiter Robert Wagner mich im Stab seiner Gauleitung zum badischen Gaudozentenführer bestellt hat.

Auch unsere Studierenden konnten sich wieder mancher Auszeichnung erfreuen. Ich nenne hier nur die ehrenvollen Prädikate, die auch im diesjährigen Reichsberufswettkampf studentische Mannschaften unserer Hochschule erringen konnten. Im übrigen wird im Bericht des Studentenführers und im Rahmen der besonderen Veranstaltungen des Studententages über diese Dinge noch des näheren zu sprechen sein.

Eine bedeutsame Tatsache darf ich an dieser Stelle allerdings nicht übergehen. Auf dem letztjährigen Reichsparteitag zeichnete der Führer die großen Bahnbrecher der deutschen Technik unserer Zeit durch Verleihung des Deutschen Nationalpreises aus. Unter ihnen nannte er an erster Stelle den Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, Professor Dr.-Ing. Fritz Todt, also den Mann, von dem wir mit Stolz berichten dürfen, daß er nicht nur ein Sohn unserer engeren Heimat ist, sondern daß er auch zu den einstigen Schülern unserer Fridericiana zählt. Aber nicht nur unsere Hochschule kann sich dessen freuen; die gesamte deutsche Technik und technische Wissenschaft hat es mit freudiger Begeisterung und inniger Dankbarkeit aufgenommen, daß der Führer selbst diese höchste Auszeichnung den Männern der Technik hat zuteil werden lassen. Uns allen aber erwächst daraus erhöhte Verpflichtung.

Aber die weitere, sehr mannigfaltige Tätigkeit unserer Hochschule und all ihrer Einrichtungen kann ich mich im Rahmen des zusammenfassenden Berichtes im einzelnen nicht verbreitern, will aber doch mit ein paar Strichen das Bild vom Leben und Wirken an unserer Fridericiana noch zu ergänzen versuchen.



Im Zeichen des zweiten Vierjahresplanes ist es wohl selbstverständlich, daß in den Forschungsinstituten und den Laboratorien einer Technischen Hochschule vielerlei Arbeiten und Aufträge, die der Vierjahresplan stellt, erfüllt werden müssen; ich glaube aber sagen zu dürfen, daß unsere Hochschule an diesen Arbeiten in ganz besonderem Ausmaße teilnimmt.

Ebenso sind viele unserer Institute mit Aufträgen von allgemeiner und übergeordneter Bedeutung betraut, Aufträge, wie sie beispielsweise die Wehrmacht, Heer, Marine und Luftwaffe, oder der Generalinspektor für das Straßenwesen oder der Generalbauinspektor oder der Forschungsrat für das Kraftfahrwesen und ähnliche Behörden und Organe stellen.

Die Beanspruchung unserer Kräfte und Mittel ist in diesen Dingen fürwahr durchaus beachtlich und verlangt stärksten Einsatz. Und dabei kommt aber selbstverständlich die rege und reiche Lehrtätigkeit in keiner Weise zu kurz, deren Erfolge sich nicht nur allenthalben draußen an der praktischen Front der Technik, sondern auch in dem erfreulichen Wiederanziehen der Besucherziffern wieder spiegeln.

Bei all der gesteigerten Inanspruchnahme im einzelnen finden wir dann auch noch immer wieder Zeit und Möglichkeit, um beispielsweise in unseren Gemeinschaftsvorträgen, über deren Sinn und Bedeutung ich schon in meinem vorjährigen Bericht sprechen konnte, in erfrischender und befruchtender Weise aus der fachlichen Enge herauszutreten, oder um uns durch aktive Mitwirkung im Dozentenbund, im Außeninstitut unserer Hochschule, in den studentischen Einrichtungen und darüber hinaus in der Partei und ihren Organisationen und nicht zuletzt auch in der Wehrmacht in mannigfaltiger Weise zu beteiligen.

Aufgabe und Tätigkeit des Dozentenbundes habe ich bei der Eröffnungsfeier am vergangenen Montag schon gekennzeichnet. Über die studentische Arbeit und den Studentenbund wird der Bericht des Studentenführers Aufschluß geben.

Ein paar Worte aber muß ich auch heute wieder über unser Außeninstitut sagen. Es kann im Berichtsjahr wiederum auf eine sehr erfolgreiche und segensvolle Tätigkeit zurückblicken, mit der das Institut seiner Aufgabe der Wirkung nach draußen vortrefflich gerecht wurde. Seine politischen Großveranstaltungen, wie die des Bayreuther Dozenten Dr. Emmerich über „Deutsche und Tschechen im böhmisch-mährischen



Raum" oder die des bekannten Gauleiters Frauenfeld über „Großdeutschland als Schirmherr des Abendlandes“ fanden stärksten Widerhall in der gesamten Öffentlichkeit. Und die zahlreichen Abendkurse z. B. über Fragen der „Textilwirtschaft“ oder der „Färberei und chemischen Reinigung“ oder der „Wissenschaft des Kochens“ sowie die Schulungskurse für Chemiewerker und Laboranten, ferner die Vortragsreihe über „Luftschutzfragen“ und schließlich die Vorträge aus dem Gebiet der modernen „Atomphysik“ erfreuten sich des lebhaftesten und dankbarsten Zuspruchs.

Besondere Mühe gibt sich unser Außeninstitut auch weiterhin um die wirkungsvolle Verbreitung unseres Hochschulfilms „Ingenieure heraus!“, den wir aus Anlaß des vorjährigen Hochschulfestes hier zur Uraufführung bringen konnten. Da in den Ingenieurberufen nach wie vor starke Nachwuchsnot herrscht, müssen selbstverständlich auch die zu deren Bekämpfung eingeleiteten Maßnahmen ungemindert fortgeführt werden. Wir sehen in einem Ingenieur-Film, der die Jugend für das Schöne und Herrliche des Ingenieurschaffens begeistern möchte, ein besonders wirksames Mittel, um die junge Mannschaft, die ja heute von allen Seiten her lebhaft umworben wird, für das Hochschulstudium zu gewinnen. Unser Hochschulfilm, der in Gemeinschaft mit allen in Betracht kommenden Organisationen, wie beispielsweise NSBDE, NS-Lehrerbund usw., in immer weiterem Umfang vor der deutschen Jugend gezeigt wird, konnte bereits im Laufe des zurückliegenden Jahres eine Gesamtbesucherzahl von annähernd 10000 erfassen. Wir glauben bereits die ersten Erfolge hieraus im Hochschulzugang spüren zu können.

Auch das Hochschulpresseamt unter der Leitung von Dozent Dr. B. Friz darf in diesem Zusammenhang wegen seiner Verdienste um eine würdige, aber im Sinne einer zweckvollen Berufslenkung wirksame Werbung für den Gedanken der Technik und für das technische Studium anerkennd erwähnt werden. Und auch der Presse selbst gebührt Dank, weil sie unsere Bemühungen um die Nachwuchsförderung mit ihren Mitteln tatkräftig zu unterstützen weiß.

Das Nachwuchsproblem — hierüber braucht man in diesem Kreise kaum noch ein Wort zu verlieren — ist noch immer auf fast allen Gebieten ein recht brennendes. Glücklicherweise kommen wir allmählich aus der tiefsten Senke, wie sie durch die Geburtenarmut der Kriegs- und



Nachkriegsjahre sowie durch den nach der Machtübernahme sprunghaft hochschnellenden außerordentlichen Bedarf etwa bei Wehrmacht, Arbeitsdienst usw. zu erklären war, mehr und mehr heraus, so daß auch hier der „Engpaß“ in absehbarer Zeit wird überwunden werden können. Man versucht aber auch auf mancherlei Weise insbesondere den Hochschulzugang zu beleben, indem man z. B. grundsätzliche Studienreformen durchführt, die eine Verkürzung der Studienzeit ermöglichen sollen. Auch für das technische Studium sind Vorschläge dieser Art in Erwägung und Bearbeitung. Selbstverständlich darf dabei, wenn eine Studiumsverkürzung für möglich erachtet wird, eine solche Kürzung unter gar keinen Umständen auf Kosten des Leistungsniveaus gehen; das wäre gerade für die verantwortungsreichen technischen Berufe äußerst gefährlich. Man wird vielmehr eine Reform etwa in der Weise erwägen müssen, wie sie unsere Karlsruher Hochschule bereits im Jahre 1929 einzuführen bemüht war, nämlich so, daß man eine wesentliche stundenplanmäßige Entlastung der oberen Semester vornimmt, um möglichst frühzeitig Raum zu eigener Vertiefungsarbeit und Diplomprüfungsreife zu schaffen, wodurch, mindestens für den Tüchtigen und Strebsamen, eine praktische Verkürzung der tatsächlichen Ausbildungsdauer bei unbedingter Sicherung des geforderten Leistungsniveaus möglich wird. In konsequenter Weiterverfolgung unseres Karlsruher Vorbildes wird man bei intensiver Studienzeitnützung — ohne daß man, wie es manchmal befürchtet wird, auf die dringend erforderliche studentische weltanschauliche und sportliche Ertüchtigungsarbeit Verzicht leisten müßte — dahin kommen können, daß man mit Abschluß etwa des 7. Semesters, in besonderen Fällen vielleicht auch schon nach dem 6. Semester, in die Diplomprüfung — selbstverständlich ohne jede Minderung der Anforderungen — eintreten können, um so einen gegenüber dem früheren durchschnittlichen Brauch tatsächlich spürbar verkürzten Studiengang grundsätzlich zu ermöglichen.

Immer aber, wenn man von den Nachwuchsforgen gerade in den akademischen Berufen spricht, sollte man eine recht eigenartige Beobachtung nicht übergehen, nämlich die, daß der Zustrom zum theologischen Studium erstaunlicherweise nach wie vor, verglichen mit anderen Studienrichtungen, recht hoch liegt. Es mag ja sein, daß dieses Studium billiger oder sogar kostenlos zurückgelegt werden kann und



daß die dabei zu erreichenden Berufe auch ansonsten gewisse Annehmlichkeiten mit sich bringen mögen; — vom höheren Standpunkt unserer vollklichen Lebensnotwendigkeiten aus mag aber dann doch die Frage berechtigt erscheinen, ob es noch länger vertreten werden kann, daß alljährlich eine große Zahl junger deutscher Männer, deren Kraft an den verschiedensten Frontabschnitten des praktischen Lebenskampfes unseres Volkes nussvoll eingesetzt werden könnte, einer anderen Beschäftigung zugeführt werden, deren Wirkung im vollklichen Dienst leider nicht immer unmittelbar zu erkennen ist. Es war schon immer eine eigenartige Situation, daß ein großer Teil unserer Theologen für den höchsten Ehrendienst des deutschen Mannes, nämlich für den Wehrdienst, verloren war; es ist aber heute angesichts der allgemeinen Nachwuchsnott noch um so schmerzlicher, theologische Fakultäten überfüllt zu sehen, während technische Fakultäten nach Nachwuchs hungern müssen. Vielleicht können wir auch hier in absehbarer Zeit zu einem Wandel der Dinge noch gelangen.

Einen kurzen Hinweis auf die Tätigkeit unserer Arbeitsfront-Betriebszelle unter der bewährten Leitung des Betriebszellenobmannes Pg. Herdeg möchte ich auch in diesem Jahr in meinem Bericht keinesfalls übergehen. Unsere DAF-Betriebszelle bemüht sich nämlich in vorbildlicher Weise um die weltanschaulich-politische Betreuung der Arbeiter und Angestellten unserer Hochschule und um die Vertiefung einer echt kameradschaftlichen Betriebsgemeinschaft; sie sorgt nicht minder eifrig für die sportliche Ertüchtigung ihrer Gefolgsleute; und sie leistet überdies eine sehr beachtliche zusätzliche berufserzieherische und berufsschulende Arbeit, die wir dankbar anerkennen dürfen.

Wenn wir die bedeutungsvollen Hochschulereignisse des hinter uns liegenden Berichtsjahres überblicken, dann ragt wohl ein Ereignis als das markanteste hervor: Am 15. April 1939 konnten wir einen der nächsten Mitarbeiter des Führers, den Reichsorganisationsleiter Pg. Dr. Robert Ley, an unserer Hochschule willkommen heißen, um ihm in einem besonderen Festakt die akademische Würde eines Ehrensenators unserer Fridericiana zu übertragen, die ihm



„in Anerkennung seiner hohen sozial-, wirtschafts- und kulturpolitischen Verdienste um den Aufbau und Ausbau der Deutschen Arbeitsfront und die damit zusammenhängende innere Erneuerung des deutschen gewerblichen und industriellen Lebens sowie im besonderen auch in Anerkennung seiner Verdienste um die einzigartige, für die übrige Welt vorbildliche Aktion ‚Gutes Licht — gute Arbeit‘ des Amtes ‚Schönheit der Arbeit‘, an der das Lichttechnische Institut der Technischen Hochschule Karlsruhe in engster Zusammenarbeit teilhaben konnte“

auf das freudigste und dankbarste zuerkannt werden konnte\*).

Wir sind glücklich, Robert Ley zu unseren Ehrensensoren zählen zu dürfen, und ich glaube der Zustimmung der festlich hier versammelten Gemeinschaft sicher sein zu können, wenn ich an unseren Ehrensensoren Ley das folgende Telegramm gerichtet habe:

„LX 17. Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley, Berlin.

Aus Anlaß der Zweiten Hochschulwoche grüßt die Grenzlandhochschule Karlsruhe ihren Ehrensensoren in aufrichtiger Dankbarkeit und Verehrung.

Heil Hitler!

Rektor Weigel.“

Ehrensensoren Dr. Ley hat telegraphisch erwidert:

„Rektor Weigel, Grenzlandhochschule Karlsruhe, Baden.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Grüße und wünsche der Grenzlandhochschule weiterhin für ihre Arbeit guten Erfolg.

Heil Hitler!

Dr. Robert Ley.“

Des weiteren hatte in diesem Jahr unsere Hochschule den Vorzug, den im Gebiet des Maschinenbaues hochverdienten Erfinder und Konstrukteur, den Diplom-Ingenieur Prosper L'Orange in Stuttgart-Feuerbach, mit der akademischen Würde eines Ehrendoktors auszuzeichnen:

\*) Bericht über die Ehrung findet sich auf S. 59.



„in Anerkennung seiner von tiefer wissenschaftlicher Erkenntnis getragenen und durch erfolgreiche Erfindertätigkeit ausgezeichneten Pioniertätigkeit zur Entwicklung der neuzeitlichen Brennkraftmaschine.“

Unser Ehrendoktor machte uns vor kurzem die Freude, in einem ungemein fesselnden und frischen Vortrag aus seiner Arbeit zu uns zu sprechen.

Der technische Fortschritt geht heute unvermindert auf allen Gebieten geradezu mit Riesenschritten weiter. Es bedarf aller Anspannung, damit die Wissenschaftler und die Ingenieure mit diesem außerordentlichen Entwicklungstempo Schritt halten können. Daß die Menschen an unserer Hochschule bemüht sind, ihren Platz an der führenden Spitze zu behaupten, glaube ich in meinem Bericht bereits erkennbar gemacht zu haben. Aber auch die Dinge, d. h. die Institute, Laboratorien und Einrichtungen aller Art, die der technischen Forschung und dem technischen Fortschritt dienen sollen, müssen in gleicher Weise in der Entwicklung Schritt halten können.

Zu meiner Freude kann ich berichten, daß wir in der Verwirklichung unserer Absichten und Pläne unseres Hochschulausbaues, den ich im Vorjahr schon einigermaßen umreißen konnte, weiterhin — trotz all der Schwierigkeiten, die ja bekannt sind — vorankommen konnten.

Der Herr Reichsstatthalter, der immer ein besonders wachsameres und fürsorgendes Auge auf unsere Hochschule richtet, hat sich immer wieder an Ort und Stelle von den Notwendigkeiten unseres Hochschulausbaues überzeugt. Daraufhin hat er, worüber ich im Vorjahr schon kurz berichten konnte, mir zunächst den Auftrag gegeben, in einem Sofortprogramm alle wichtigen unaufschieblichen Erweiterungsmaßnahmen zusammenzustellen, damit er an Hand dieses Programms seinen ganzen starken Einfluß zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse einsetzen konnte. Im Zuge dieses Sofortprogramms sind wir dann auch daran gegangen, nicht nur die gegenwärtigen, sondern vor allem auch die zukünftigen Aufgaben unserer Hochschule und ihrer Einrichtungen sorglich und verantwortlich zu überlegen und zusammenzuordnen, um so die Grundlinien eines Generalbebauungsplanes für unsere „Hochschulstadt“ aufzufinden. Hier konnten wir uns dann wiederum, und zwar in aller-



jüngster Zeit, der besonderen Hilfe des Herrn Gauleiters und Reichsstatthalters erfreuen, der uns wegweisende Richtlinien für den Generalausbau unserer Hochschule sowohl im Sinne einer großzügigen, weiterschauenden Aufplanung als auch in Richtung einer sinnvollen Einordnung unserer Pläne in die Gesamtpläne der Gauhauptstadt gegeben hat. Wir sind — und zwar unter führender Mitwirkung von Oberbaurat Schmider vom Bezirksbauamt Ost — bereits dabei, an Hand dieser neuen Wegweisung unseren Generalbebauungsplan alsbald in die endgültige Form zu bringen, und wir haben dabei Vorseege getroffen, daß die nicht länger hinzuhaltenden Institutsneubauten im Sinne dieses Planes unverzüglich in Angriff genommen werden können.

Im übrigen gehen wir bei unseren Ausbauplänen grundsätzlich von folgendem Leitgedanken aus: Wo Neubauten oder überhaupt größere Erweiterungen als notwendig erkannt werden und darum geplant und schließlich auch verwirklicht werden, muß es unser Streben sein, in klarer Vorausschau auf die künftige Entwicklung eine Planung zu treffen, die auch in wirklich großzügiger Weise eine befriedigende Dauerlösung darzustellen vermag. Wenn, wie es Ministerialdirektor Gärtner auf dem Eröffnungsakt unserer Hochschulwoche treffend kennzeichnen konnte, unsere Hochschulen und deren Einrichtungen zu den entscheidendsten Lebenspfeilern unseres Grenzgaues überhaupt zu zählen sind, dann darf für diese Hochschulen auch kein Einspar gescheut werden, um ihnen diese ihre entscheidende und führende Stellung allzeit zu sichern.

Im Zuge der Verwirklichung unseres Erweiterungsprogramms konnten in der Berichtszeit an größeren Maßnahmen, die ich teilweise im Vorjahr schon ankündigen konnte, die folgenden durchgeführt werden:

Das Brennkraftlaboratorium, das im Vorjahr im Rohbau fertiggestellt wurde, konnte inzwischen in Betrieb genommen werden.

Für das Strömungs-, das Kraftwagen- und das Apparatebaulaboratorium konnte ein größerer Neubau unter Dach und Fach gebracht werden. Die innere Ausstattung dieser drei wichtigen Laboratorien muß noch folgen.

Der grundlegende Umbau des Physikalisch-Chemischen Instituts ist abgeschlossen; es präsentiert sich uns nunmehr als ein aufs modernste ausgestattetes Institut.

Auch das sehr erfolgreiche Lebensmittelchemische Institut konnte weiter ausgebaut werden.



Das Institut für Beton und Eisenbeton konnte sich eine kleine, zwar noch behelfsmäßige Zementfabrik angliedern und eine Klimaanlage zum Studium der Veränderungen des Betons durch Temperatur und Feuchtigkeit einrichten.

Dem Luftschutztechnischen Seminar und Laboratorium konnten in der ehemaligen Dienstwohnung des Direktors des Chemischen Instituts neue Räume hinzugewonnen werden.

Verschiedene kleinere und laufende Veränderungs- und Verbesserungsmaßnahmen brauche ich im einzelnen hier nicht aufzuführen.

Wenn wir auch feststellen dürfen, daß wir im zurückliegenden Berichtsjahr weitergekommen sind, so bleibt doch noch sehr viel zu tun.

Für das neue Gasinstitut konnte in diesem Frühjahr der Grundstein gelegt werden; die Mittel zu seiner Ausführung dürften — unter Mitwirkung des Deutschen Vereins der Gas- und Wasserfachmänner und der Stadt Karlsruhe — auch gesichert sein; noch aber steht der Bau bevor.

Der andere große Institutsneubau, der unumgänglich geworden ist, und der auch fest in unseren Plan aufgenommen ist, nämlich der Neubau des Lichttechnischen Instituts, über den ich im Vorjahr schon berichten durfte, hatte noch einmal zurückgestellt werden müssen; seine alsbaldige Inangriffnahme erscheint heute um so dringender geboten.

Nicht minder dringend ist die endliche Neugestaltung der Chemisch-technischen Versuchsanstalt. Die Lösung dieser Frage würde vermutlich auch die sehr nötige Erweiterung des Textilchemischen Instituts gestatten.

Erforderlich ist sodann Ergänzung und Erweiterung bei der Bibliothek, beim Chemischen Institut, beim Geologischen Institut, beim Botanischen Institut, beim Physikalischen Institut, das überdies in absehbarer Zeit einen Neubau beanspruchen wird. Das Institut für Holz, Stein und Eisen muß seine Versuchseinrichtungen durch eine große 5000-Tonnen-Presse und die notwendigen haultichen Anlagen hierzu erweitern. Das Institut für Eisenbahnwesen muß sich eine moderne große Gleisprüfanlage angliedern. Für das Institut für Fördertechnik ist ein Erweiterungsbau oder sogar ein Neubau für die Unterbringung großer Seilprüfanlagen und für die Einrichtung eines Großversuchsraumes für Hebezeuge notwendig geworden. — Das Maschinenlaboratorium bedarf dringend der Modernisierung. — Ein Institut für Schwachstromtechnik muß in Aussicht genommen werden.



Eine neue Aufgabe, für uns sehr erfreulich, ist in allerjüngster Zeit erst an uns herangetreten, insofern nunmehr auch an unserer Hochschule eine Abteilung für Luftfahrt — wegen der luftsportlichen Seite im Anschluß an unser Hochschulinstitut für Leibesübungen und selbstverständlich aber auch in Zusammenarbeit mit unserem flugtechnischen Lehrgebiet — eingerichtet werden soll. Hierfür werden zwar vom Reich gewisse Mittel zur Verfügung gestellt werden, gleichwohl aber wird für uns bei Raum- und Einrichtungsbeschaffung usw. auch hier noch mancherlei zu leisten übrig bleiben.

Im übrigen gilt für die Mehrzahl unserer Institute und Laboratorien die grundsätzliche Forderung, daß für die Erneuerung und Ergänzung ihrer instrumentellen Inneneinrichtungen weiterhin wirksame Hilfe geleistet werden muß, wenn sie wettbewerbsfähig im Fortschritt der Wissenschaft und Technik bleiben wollen, und daß ihnen aber auch verstärkte laufende Aversalmittel zur Verfügung gestellt werden müssen, damit sie in Erfüllung ihrer Forschungsmission nicht allzusehr auf die sogenannten Beiträge Dritter angewiesen bleiben.

Das Sofortprogramm wird unter der starken und entscheidenden Führung durch den Herrn Reichsstatthalter in dem vorhin gekennzeichneten Umfang zunächst durch den Einsatz von Staatsmitteln zu verwirklichen gesucht. Wo die für unser Grenzland bekanntermaßen oft etwas sehr knappe Finanzdecke nicht auszureichen vermag, hat der Herr Reichsstatthalter eine weitere erfolgreiche Maßnahme zu erschließen vermocht. Er hat nämlich die Industrie und Wirtschaft unseres badischen Grenzgaues zu einer Spende zur Förderung unserer Hochschule aufgerufen. Seinem Appell ist die badische Wirtschaft, und zwar in den Handelskammerbereichen Karlsruhe, Mannheim, Pforzheim und Freiburg in einem außerordentlich erfreulichen Umfange gefolgt, und sie hat damit erneut bezeugt, daß sie sehr wohl um die hohe Aufgabe einer Grenzlandhochschule weiß, und daß sie trotz ihrer eigenen beengten Grenzlandsituation bereit ist, der größeren Sache ihr Opfer zu bringen.

Die — wie wir sie dankbar nennen dürfen —

„Robert-Wagner-Spende der badischen Industrie“

hat den stolzen Betrag von fast 350 000 RM erbracht.



Es ist klar, daß die Robert-Wagner-Spende der badischen Industrie der Gesamthochschule gleichermaßen zugute kommen soll. Der Verteilungsschlüssel ist nach Maßgabe der Bedürfnisse bereits vorbereitet; er bedarf noch der endgültigen sorgfältigen Ausfeilung und der Genehmigung der zuständigen Behörden.

Hohen Dank schuldet unsere Hochschule vor allem dem Herrn Reichsstatthalter und den zahlreichen Spendern, die, jeder nach seinen Verhältnissen, ihren vorbildlichen Beitrag geleistet haben. Wir können sie hier nicht alle nennen; wir werden aber anschließend\*) Gelegenheit nehmen, unseren Gesamtdank noch in anderer Form abzustatten.

Meine Damen und Herren! Man kann einen Bericht, der aus dem Jahresabschnitt von 1938 auf 1939 erwächst, ganz gewiß nicht abschließen, ohne der großen geschichtlichen Ereignisse zu gedenken, die in dieser kurzen Zeitspanne sich in einem für unser Volk so überaus beglückenden Umfange zugetragen haben. Die jahrhundertalte Sehnsucht der Deutschen, das gesamtdeutsche Volk in einem einigen, starken und freien Großdeutschen Reich vereinigt zu sehen, konnte der Erfüllung zugeführt werden. Im Frühjahr des Vorjahres hat der Führer die geschichtsumwitterte deutsche Ostmark, seine engere Heimat, zum Reich zurückgeführt. Im Herbst des Vorjahres hat er, eine besondere Schmach des Versailler Systems tilgend, die deutschen Sudetenlande befreit. Und im Frühjahr dieses Jahres war es ihm möglich, auch das Memelland heimzuholen und die böhmisch-mährische Frage im Sinne der großdeutschen europäischen Aufgabe zu entscheiden. Was im europäischen Raum weiter als unsere Aufgabe noch der Lösung harret, wird vom Führer in der gleichen Weise sieghaft gemeistert werden.

Je mehr aber die großdeutsche Mission sich schicksalhaft erhöht und je mehr sich unser Wirkungs- und damit Verantwortungsraum ausweitet, um so größer werden auch die Aufgaben für Führung und Volk.

Im Zeitalter der Technik, in dem wir doch nun einmal leben, steigen damit auch für uns, für die Männer der Technik und für die technischen Hochschulen, die Aufgaben immer mehr ins Größere und Weitere.

Da aber aller Auf- und Ausbau nur dann Sinn und Bestand hat, wenn die Grenzen unseres Lebensraumes gesichert sind, darum ist vor

\*) vgl. S. 56.



allem auch die Arbeit zur Wehrhafterhaltung unseres Volkes und seines Raumes notwendig, eine Arbeit, die erst recht nur unter entscheidender Mitwirkung der Technik geleistet werden kann. Ein künftiger Krieg — an den wir nicht glauben, dem man aber ins Auge sehen muß, um ihn bannen zu können — wird nicht mehr allein an den Fronten, sondern er wird nicht minder in den Werkstätten, also an der technischen Front entschieden. Dieser Krieg aber ist vielleicht in den deutschen Werkstätten bereits entschieden!

Das Bewußtsein, daß wir alle in solchem Sinne tagtäglich von der technischen Front her unserem Volk und Reich dienen dürfen, bleibt uns Männern der Technik stolze Verpflichtung.



## Ansprache des Studentenföhrers cand. mach. J. Willibald.

---

Sehr geehrter Herr Reichsstatthalter und Gauleiter!

Magnifizenz!

Berehrte Professoren und Gaste!

Meine Kameraden!

Im Rahmen des Karlsruher Studententages 1939, den der NSDStB, Standort Karlsruhe, gestern Abend mit einer politischen Rundgebung er6ffnet hat, und im Rahmen der Hochschulwoche, die unsere Technische Hochschule „Fridericiana“ in dieser Woche begeht, veranstalten Rektor, Dozentenföhrung und Studentenföhrung heute gemeinsam diesen Akademischen Festakt. Auch ich freue mich, Sie Namens des Studentenbundes und der Studentenschaft aufs herzlichste willkommen heißen und Ihnen für Ihr Interesse, das Sie durch Ihr Erscheinen an unserer Arbeit bekundet haben, besten Dank sagen zu k6nnen. Ganz besonders glücklich schazen wir Studenten uns, daß Sie, Herr Reichsstatthalter und Gauleiter, heute zu uns gekommen sind, und wir entbieten Ihnen unsere besten Größe.

Der Kampf der nationalsozialistischen Bewegung war nicht, wie ihre Gegner es geglaubt hatten, mit der Übernahme des Staatsapparates, mit der Besetzung der Beh6rden usw. beendet. In den Besitz der staatlichen Machtmittel gelangt, ging die NSDAP daran, das ganze Leben des deutschen Volkes mit ihren Grundsazen zu durchdringen, es nach ihren Forderungen neu zu ordnen und schließlich auf eine v6llige Erneuerung des deutschen Menschen abzu zielen. So stand von Anfang an neben den staatspolitischen Maßnahmen der NS-Reichsregierung für den Neubau des Reiches, der Beseitigung der Arbeitslosigkeit und der Ernahrungssicherung des deutschen Volkes, der Belebung und Sicherstellung der deutschen Wirtschaft im In- und Ausland als erste Aufgabe der Partei die Erziehung des deutschen Menschen. Denn die Neugestaltung des staatlichen Gefuges kann nur dann ihren Zweck für das deutsche Volk erfüllen und sein Dasein unter den V6lkern der Welt auf Dauer sicherstellen, wenn dieser Staat getragen wird von Menschen, die seine Befehmsmaigkeit verstanden haben.



Diese Erziehungsaufgabe, von der der Führer selbst sagt, daß sie unter allen anderen Aufgaben immer an erster Stelle steht, wird durch die Partei, ihre Organisationen und Gliederungen erfüllt. Jede von ihnen arbeitet dabei auf dem Abschnitt des deutschen Lebens, für dessen Eigenart sie besonders beschaffen ist. So ist der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund mit der Erfassung und Erziehung des deutschen Studenten während der Zeit seines Studiums beauftragt. Er handelt dabei allein nach den Grundsätzen der Bewegung und der nationalsozialistischen Weltanschauung. Die Richtlinien der Partei sind für ihn allein maßgebend. Eine wichtige Besonderheit zeichnet die Arbeit des Studentenbundes jedoch aus, und das ist: Selbsterziehung, vereint mit Selbstführung und Selbstverantwortung.

Nicht zu allen Zeiten haben an den deutschen Hochschulen studentische Gemeinschaften bestanden, deren Aufgabe die Selbsterziehung war. Noch um das Jahr 1800 hatten sich die deutschen Studenten in den sog. Landsmannschaften lediglich entsprechend ihrer Herkunft aus Stadt und Land zusammengeschlossen. Erst die aus den napoleonischen Freiheitskriegen heimkehrenden deutschen Studenten gründeten aus dem Erlebnis der dort gewonnenen deutschen Volksgemeinschaft die ersten studentischen Gemeinschaften, deren Grundlage der gemeinsame Glaube an hohe völkische Ideale, vor allem an ein einiges und freies deutsches Volk war. Ihr Ziel war es, die gesamte studentische Jugend hierfür zu begeistern und zu aktivieren; diese Ideale sollten das Leben jedes einzelnen erfüllen und seine ganze Haltung bestimmen — was zum erstenmal Selbsterziehung bedeutete. So sehen wir vor allem in der Urburschenschaft sich studentische Kräfte vereinen, die sich schwuren, keine größere Liebe zu kennen als Deutschland und kein höheres Gut als die Ehre des Volkes, die ihre eigene war. Und wenn wir heute von studentischer Tradition sprechen, so ist es das Streben und Wollen auch dieser Urburschen, das wir heute wieder meinen und das uns mit ihnen über ein Jahrhundert hinweg aufs engste vereint.

Wenn diese Neuordnung des deutschen Studententums ganz offensichtlich durch die großen politischen Geschehnisse jener Zeit veranlaßt worden ist, so ist es aber auch von der deutschen Hochschule aus gesehen kein Zufall, daß sie gerade in diese Zeit gefallen ist.

Die Universität, einst als Schöpfung des germanisch-christlichen Mittelalters entstanden, hatte sich ihrer Struktur nach zunächst aus dem



Universalismus der römisch-katholischen Kirche entwickelt. Sie hatte auf dessen Grundlage ursprünglich eine Einheit von Wissenschaft und Leben gebildet, in der die theologisch-philosophische Fakultät den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Weltbildes darstellte, dem sich alle anderen Wissenschaften eingeordnet hatten. Allein schon in der Zeit des Humanismus war diese alte Einheit „Universitas“ in ihren Grundlagen erschüttert. Alle Versuche, sie noch zu befestigen, scheiterten endgültig im 19. Jahrhundert durch die Entwicklung des modernen Lebens. Die Zeit der großen Erfindungen und das beginnende Zeitalter der Technik forderten von den Wissenschaften und vor allem der Naturwissenschaft „Zugeständnisse“ in ihrer Forschung und ihrer Entwicklung. Und dabei spaltete sich die alte Universitas mehr und mehr nach der spezifischen Berufsausbildung auf: Ärzte, Juristen, Ingenieure, Lehrer usw. — In dieser Zeit kam es dann auch zur Gründung selbständiger Technischer Hochschulen.

Zwei Momente haben also bei der Neuordnung des deutschen Studenten im Anfang des 19. Jahrhunderts zusammengewirkt: Einerseits das Erwachen des völkischen Bewußtseins und des Willens, für ein einiges, freies deutsches Volk zu kämpfen, und andererseits der Untergang der einstmaligen Universitas. Der Glaube an die völkischen Ideale stand im Vordergrund des studentischen Lebens und war bestimmend für die Lebenshaltung des einzelnen. Er vermochte denn auch die Charakterbildung weit stärker zu beeinflussen, als alle Einrichtungen und Bildungsziele der Hochschule, die diesem neuen Weg des studentischen Lebens nicht oder nur beschränkt zu folgen vermochte. Die Hochschule wurde vielmehr immer deutlicher zur Stätte reiner Fachwissensvermittlung; der Schwerpunkt der Persönlichkeitserziehung rückte außerhalb der Hochschule. In dem gleichen Maße aber hat das deutsche Studententum sein Recht auf Selbsterziehung proklamiert und verwirklicht und damit eine Entwicklung herbeigeführt, die auch für unsere Tage von entscheidender Bedeutung ist. Und als ihre wichtigsten Anfänge sind in der Tat die Urburschenschaften zu betrachten.

Aus ihrer Bewegung heraus formten sich in dauerndem Kampf gegen andere Kräfte des Studententums und gegen staatliche Mächte die neuen studentischen Gemeinschaften. In jahrzehntelanger Entwicklung prägten sie ihre Gestalt und ihre Gesetzmäßigkeiten als Korporationen. Jedoch in der Zeit des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts vermochten sie eine lebendige und natürliche Entwicklung nicht



mehr aufrechtzuerhalten und mußten darum in der Zeit der nationalsozialistischen Revolution als überlebte Einrichtungen neuen Formen weichen. An ihre Stelle traten schließlich nach einer sehr bewegten Entwicklung die Kameradschaften des NSDStB. Allein die alten Grundlagen: Selbsterziehung, Selbstführung und Selbstverantwortung wurden als gut und richtig übernommen, und darin knüpfen die Kameradschaften bewußt an die wertvolle Vergangenheit der Korporationen an, der sie in den neuen Formen den wahren Sinn und Inhalt wiedergaben.

Im Laufe seiner wechselvollen und kampfreichen Entwicklung hat das deutsche Studententum immer wieder hohe und höchste Leistungen vollbracht, die aus der Geschichte unseres Volkes nicht mehr wegzudenken sind und die für alle Zeiten Zeugnis geben, welche hohe Ideale und Ziele deutsche Studenten letztlich verfolgt haben, seit sie durch die Urburschenschaften in die Geschichte des deutschen Volkes eingetreten sind. Ein Ziel war stets beherrschend gewesen: das Werden eines einigen deutschen Volkes, das die deutschen Studenten immer wieder zu Kampf und Begeisterung aufrief. Nach der Zeit der Freiheitskriege von 1813, in denen deutsche Studenten in vorderster Front gestanden sind, haben sie wieder im Sturmjahre 1848 für ihre größte Sehnsucht auf den Barrikaden gekämpft und geblutet. Im Weltkrieg sind sie dann mit der gleichen Begeisterung für ihr Volk und Vaterland singend in den Tod gezogen, und die heimkehrenden Studenten haben 1919 inmitten der größten Ohnmacht, der staatlichen und politischen Zerrissenheit des deutschen Volkes gleichsam als einzigstes Dokument des im Grunde ungebrochenen nationalen Willens des deutschen Volkes die „Großdeutsche Studentenschaft“ in Würzburg gegründet. Leider aber fehlte offenbar die Kraft, die Hochziele auf die Dauer wirksam zu erhalten und zum Nutzen des Volkes Tat werden zu lassen. Nach einem vielversprechenden Anfang war die Deutsche Studentenschaft bald wieder unter dem Einfluß der zersetzenden Kräfte des Weimarer Systems zu einer ohnmächtigen und mehr und mehr bedeutungslosen Einrichtung herabgesunken.

So mußte es unserer Zeit und unserer Generation vorbehalten bleiben, das Gesicht des „Deutschen Studenten“ zu formen. Diese Aufgabe zu erfüllen ist allein möglich geworden durch die nationalsozialistische Bewegung, die ihre Wurzeln nicht im Studententum, sondern in den Tiefen des ganzen Volkes hat. Wir sind glücklich, Zeitgenossen unseres Führers Adolf Hitler zu sein und an diesem Erziehungswerk des deutschen



Studenten mithelfen zu können. Unser Ziel ist, den Typ des geistig schaffenden Nationalsozialisten zu formen. Wir sind uns bewußt, wie verantwortungsvoll und schwer unser Auftrag ist. Unermüdlich und allen Schwierigkeiten zum Trotz aber werden wir arbeiten, um ihn zu erfüllen. Denn der Führer selbst hat uns diesen Auftrag gegeben, und das ist uns heiligste Pflicht.

Folgende Überlegungen stehen am Anfang unserer Arbeit (aus einer Rede des Reichsstudentenführers): Die Studenten von heute sind die Erzieher, Ärzte, Rechtswahrer, Ingenieure und die forschenden Lehrer und Wissenschaftler von morgen. Kraft der Natur dieser Berufe haben sie, wie wenig andere, im besonderen Maße die Möglichkeit, auf die Erziehung der Jugend, auf die Gesundheitsführung, auf ein gesundes Rechtsempfinden, auf vernünftige Wirtschaftsgestaltung und Gesundung der sozialen Verhältnisse, auf die Weiterentwicklung von Forschung und Erkenntnis, auf die Bereitstellung des wissenschaftlichen Rüstzeugs für die Staatsführung und auf den Weltruf der deutschen Wissenschaft maßgeblichen, ja entscheidenden Einfluß zu nehmen. Damit gehören diese Berufe mit zu den verantwortungreichsten, die das deutsche Volk zu vergeben hat. Das Studium kann und darf sich deshalb niemals nur auf eine rein fachliche Ausbildung, selbst wenn sie, wie in unseren Tagen, aus besonderen Gründen in einer möglichst kurzen Zeit und in höchst intensiver Weise erfolgen muß, beschränken. Es muß vielmehr immer die Gesamterziehung des Studenten zur vollendeten Persönlichkeit zum Ziel haben.

Drei wesentliche Teile unserer Erziehungsarbeit haben sich nun in den Kameradschaften des Nationalsozialistischen Studentenbundes entwickelt und auch schon bewährt. Sie zusammen erfassen den Menschen in seiner Gesamtheit, um alle in ihm wohnenden Kräfte des Körpers, des Geistes und der Seele harmonisch zu entfalten und auszubilden:

An erster Stelle nenne ich die politische Schulung (die Reihenfolge kann allerdings keine Wertung bedeuten).

Politische Schulung wird heute in sehr vielen Organisationen und Institutionen getrieben. Doch hat sich in unserer Gemeinschaft eine besondere Art der Durchführung entwickelt, die nur möglich ist auf Grund des Wesens der Kameradschaft. Nicht irgend jemand, womöglich noch von außerhalb, spricht bei diesen wöchentlich stattfindenden Abenden. Seder aus der Kameradschaft kommt hier an die Reihe, nachdem er sich



in einem kleinen Arbeitskreis von drei bis vier Kameraden eingehend mit dem aufgegebenen Thema beschäftigt und sich weitere Erkenntnisse erworben hat. Ich sage: Erkenntnisse, denn nicht wissenschaftliche Bereicherung ist unser Ziel, nicht bloße Betrachtung noch Belehrung, sondern die Erweckung des Willens zum Handeln in einer ganz bestimmten Richtung.

Im Wintersemester 1938/39 haben uns nach einem reichseinheitlichen Schulungsplan vor allem folgende weltanschauliche Gebiete beschäftigt:

- Die Bedeutung der Rassenlehre für das Leben unseres Volkes,
- Die rassistischen Gegenkräfte als lebensfeindliche Mächte,
- Der politische Katholizismus und das Judentum.

Und im Sommersemester 1939 haben wir in erster Linie die deutsche Ostfrage vom geschichtlichen, völkischen und politischen Gesichtspunkt her behandelt unter dem besonderen Gesichtswinkel der neuesten politischen Erfolge des Führers.

Der Erfolg der Schulungsarbeit in den Kameradschaften zeigt sich nun zum erstenmal sehr deutlich in den Teilnehmerzahlen der Kameradschaftsangehörigen und der übrigen Studenten am diesjährigen Ernteeinsatz im deutschen Osten. Während von 199 Studenten des ersten bis dritten Semesters aus den Kameradschaften 155, das sind 78 %, sich freiwillig gemeldet haben, sind es von den übrigen 429 Studenten der höheren Semester, von denen noch wenige durch unsere Erziehungsgemeinschaften gegangen sind, insgesamt nur 145 oder 34 %.

An zweiter Stelle unserer Kameradschaftsarbeit steht die körperliche Ertüchtigung. Seit Beginn des letzten Wintersemesters konnte die Studentenführung in engster Zusammenarbeit mit der Hochschulführung und dem Institut für Leibesübungen als Neuerung einführen, daß die sportliche Grundausbildung, die bisher semesterweise durchgeführt worden ist, nun mannschaftsmäßig von den einzelnen Kameradschaften selbst betrieben wird. Sowohl im Hinblick auf die Mannschaftsbildung als auch auf den Wert der sportlichen Ausbildung und Leistungssteigerung hat sich diese Maßnahme bereits heute bestens bewährt. Der Erfolg ist noch mehr zum Ausdruck gekommen, als in diesem Semester der Rektor auf Antrag der Studentenführung die Sportstunden der Kameradschaften außerhalb der wissenschaftlichen Vorlesungen und Übungen gelegt hat, was eine sinnvolle Einteilung aller Arbeiten der Kameradschaftsstudenten für Studium und Kameradschaft ermöglicht hat. (Für die ersten drei



Semester schließen die wissenschaftlichen Vorlesungen, Übungen usw. täglich um 17 Uhr; danach ist die Zeit frei für Sport und Kameradschaftsarbeit.) Die Leistungen der Kameradschaftsstudenten sind nicht nur denen der wenigen Nichtkameradschaftsstudenten, die wir noch haben, gegenüber wesentlich besser, sondern haben sich gegen die Durchschnittsleistungen vergangener Jahre ebenfalls bedeutend erhöht. Entscheidend aber ist, daß die Haltung der Kameradschaften und ihrer einzelnen Angehörigen durch den mannschaftsmäßigen Sport ganz wesentlich beeinflusst worden ist.

Mit Stolz darf ich an dieser Stelle aus der Reihe unserer sportlichen Erfolge in Wettkämpfen gegen Mannschaften benachbarter Hochschulen und Vereine den schönsten herausnehmen und Ihnen bekanntgeben: In den Vorentscheidungen für die Reichsmeisterschaften der Kameradschaften des NSDStB, die wir vergangenen Samstag in unserer Hochschulkampfbahn durchgeführt haben, konnten unsere Kameradschaften, die Mannschaften sowohl als ihre Angehörigen, als Einzelkämpfer alle Erwartungen übertreffende Leistungen erreichen. In der Punktwertung sämtlicher Kameradschaften des Reiches steht unsere Kameradschaft „Albert Leo Schlageter“ an zweiter Stelle. Besondere Anerkennung verdient der Kameradschaftsführer Walter Stein, der mit seinen Leistungen an der Spitze seiner Kameradschaft und aller Karlsruher Kameraden steht. Weitere drei Kameradschaften von den sieben unserer Hochschule, die Kameradschaft „Rote Erde“, „Egerland“ und „Carl Benz“, sind unter den 47 Kameradschaften des Reiches, die zu den deutschen Studentenmeisterschaften nach Dresden einberufen worden sind, die besten von mehr als 800 Kameradschaften Großdeutschlands. In der Durchschnittswertung aller deutschen Hochschulen steht die Technische Hochschule Karlsruhe durch die Leistungen ihrer Kameradschaften an erster Stelle. Das ist bestimmt ein Erfolg, der mehr über den Wert unserer Arbeit aussagt als Worte. Neben dem Dank, den ich den Kameradschaften und ihren Führern für ihre Leistungen ausspreche, ist es mir eine angenehme Pflicht, Herrn Direktor Twele, dem Leiter des Hochschulinstitutes für Leibesübungen, und seinen beiden Assistenten, Herrn Dr. Zimmermann und Herrn Dr. Vogel, besonderen Dank zu sagen. Durch ihre unermüdliche und hervorragende Ausbildungsarbeit haben sie unsere Kameradschaften zu den erreichten Leistungen erst befähigt. Den Kameradschaften aber, die nun in der nächsten Woche in



Dresden zu den Entscheidungswettkämpfen antreten werden, rufe ich zu: Nach diesem Sieg bindet den Sturmriemen fester, damit ihr den endgültigen Sieg an Eure Fahnen heften könnt!

An dritter Stelle steht eine allgemeine Kameradschaftliche Erziehung, die den Studenten nicht nur gewisse Grundsätzlichkeiten der Geselligkeit und der äußeren Haltung nahebringt, sondern sie vor allem auch an die kulturellen Werte unserer großen deutschen Meister in eigenen Gemeinschaftsstunden und im Besuch entsprechender Veranstaltungen hinführt.

Außerhalb dieser Arbeit in den Kameradschaften widmet sich der Kameradschaftsstudent — das möchte ich an dieser Stelle besonders betonen — vor allem seiner fachlichen Arbeit. Oftmals wurden in außenstehenden Kreisen Befürchtungen laut, die Kameradschaften würden die Studenten überbelasten und sie von ihrem eigentlichen fachlichen Studium zu sehr ablenken. Das ist jedoch längst durch die fachlichen Leistungen der Kameradschaftsstudenten widerlegt, so daß ich auf diesen Einwand gar nicht mehr einzugehen brauche.

In den höheren Semestern folgt der eigentlichen Kameradschaftserziehung die politisch-fachliche Erziehung im Reichsberufswettkampf der deutschen Studenten. Im vergangenen Reichsberufswettkampf haben auch wir hier mit einigen Arbeiten teilgenommen, von denen eine mit „Sehr wertvoll“ und eine andere mit „Wertvoll“ beurteilt worden ist. In unserer Veranstaltung heute nachmittag werden wir hierüber eingehend berichten. An dieser Stelle möchte ich nur einer Pflicht nachkommen: Der Erfolg dieser Arbeiten war nur durch die wertvolle Beratung und Unterstützung der die studentischen Arbeitsgruppen betreuenden Professoren möglich. Ich möchte Ihnen, Magnifizenz, und Ihrem Institut, insbesondere Ihrem Betriebsleiter Dr. Knoll, ebenso wie dem Dozenten Herrn Dr. Volkmann, als den Leitern der beiden ausgezeichneten Arbeiten den besten Dank der Studentenföhrung aussprechen. Gleicher Dank gilt allen den andern Professoren, Dozenten und Assistenten, die alle übrigen Arbeiten durch ihren wissenschaftlichen Rat geleitet haben bzw. im Augenblick an ihren Instituten dafür noch arbeiten, um die Aufgaben im kommenden Reichsberufswettkampf abzuschließen.

Auf den beiden gekennzeichneten Grundpfeilern der studentischen Arbeit, der Kameradschaftsarbeit und der Fachgruppenarbeit im Reichsberufswettkampf, bauen sich eine Reihe weitere Arbeitsgebiete auf. Ich möchte im Rahmen dieses Berichtes dabei noch auf einen sehr wesent-



lichen Teil der studentischen Arbeit zu sprechen kommen, das ist die studentische Sozialarbeit.

Als Nationalsozialisten sind wir der Überzeugung, daß die Existenzfrage der deutschen Hochschulen davon entscheidend abhängt, ob sie fähig und bereit sind, die besten Kräfte der deutschen Jugend an sich zu ziehen. Wer sich unter den Söhnen des deutschen Volkes den Ansprüchen der Hochschule gewachsen fühlt, der soll freien Weg haben. Diesen Weg freizumachen und freizuhalten ist unsere Aufgabe. Wir wollen, daß es nicht die „übriggebliebenen“, sondern daß es die besten Kräfte sind, die zur Hochschule kommen, um dort Anteil zu haben an dem Wissen um die ewigen kulturellen und geistigen Werte unseres Volkes und beizutragen zu ihrer schöpferischen Mehrung und Erneuerung.

Durch die Schaffung des Langemarck-Studiums der deutschen Studenten hat der Reichsstudentenführer auf diesem Gebiet eine bedeutende Grundlage für die endgültige Erfüllung dieser Forderungen geschaffen. Ohne Rücksicht auf Herkunft und Bildung werden bereits jetzt alljährlich einige hundert deutsche junge Menschen in fünf Vorstudienhäusern im Reich völlig kostenlos auf ihr Studium vorbereitet, das bei entsprechender Bewährung ebenfalls aus Mitteln des Reichsstudentenwerks getragen wird. Darüber hinaus hat das Reichsstudentenwerk ebenso wie alle örtlichen Dienststellen die Förderung der Studenten wesentlich erweitert. An der Technischen Hochschule Karlsruhe werden allein 63 Studierende planmäßig gefördert. Hinzu kommen außerplanmäßige Förderungen, bestehend aus Freitischen, Vermittlung von Arbeitsplätzen, Krankenförderung. Die Gesamtaufwendungen des Studentenwerks Karlsruhe betragen seit dem Sommersemester 1938 für Studienförderung rund 35000 RM. Damit ist die letztjährige Leistung um etwa 50 % angestiegen.

Die Arbeit des Studentenwerks dehnt sich auch auf diejenigen aus, die sich vorgenommen haben, an einer deutschen Hochschule zu studieren. Neben der Beratung über Studienkosten, Aufbringung von Studienmitteln steht die allgemeine Studienberatung, durch die gleichzeitig eine Nachwuchslenkung in gewissem Umfange bezweckt wird. Zur Unterstützung dieser Arbeit hat die Studentenführung in Zusammenarbeit mit dem Presseamt der Hochschule nun zum Studententag einen Hochschulführer herausgebracht, der der Öffentlichkeit und dem Studenten jede Auskunft über studentische Fragen und Studienmöglichkeiten an der



Technischen Hochschule Karlsruhe gibt. Herr Dr.-Ing. habil. Bernhard Fris, der das Presseamt der Hochschule und der Studentenführung in Personalunion leitet, hat sich in mühevoller Arbeit für die Zusammenstellung und die Drucklegung eingesetzt. Ich möchte ihm hierfür an dieser Stelle den besten Dank der Studentenführung zum Ausdruck bringen.

Der Hochschulführer ist geschaffen worden in gemeinschaftlicher Arbeit aller Stellen der Hochschule und wird dadurch zu einem Zeugnis für die auch sonst in allen Angelegenheiten herrschende Einmütigkeit zwischen Hochschulführung, Dozentenführung und Studentenführung.

Dieser Zusammenarbeit ist es wohl auch in erster Linie zu verdanken, daß auch in diesem Jahre wieder wie im vergangenen die Festtage der Hochschule mit denen der Studentenschaft aufs engste verknüpft werden konnten. Durch das allseitige Bewußtsein der gemeinsamen Aufgabe für die Erneuerung der Hochschule, der wir als Nationalsozialisten zu dienen haben, wurden Schwierigkeiten nicht nur immer sofort aus dem Wege geräumt, sondern konnten zumeist von vornherein vermieden werden. Wir Studenten wissen, daß wir dem harmonischen Verhältnis, das nicht alle Hochschulen aufweisen können, viele Erfolge unserer Arbeit zu verdanken haben. Ich möchte deshalb die Gelegenheit der heutigen Veranstaltung nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen, Magnifizenz, und Ihnen, Herr Professor Bühl, als Dozentenführer der Technischen Hochschule, Namens der Studentenführung und der gesamten Studentenschaft für das kameradschaftliche Vertrauen, das Sie uns entgegengebracht haben, besten Dank zu sagen.

In gleicher Weise möchte ich nun zum Schluß unseren Alten Herren danken, die uns durch ihre ideelle und finanzielle Unterstützung in mancherlei Beziehung unsere Arbeit überhaupt erst ermöglichten. Im vergangenen Jahr haben sich von den ehemaligen Altherrenvereinigungen der Korporationen rund 65 % unseren Kameradschaften angeschlossen und ihren Beitritt zum NS-Altherrenbund erklärt. Wir erblicken darin den Ausdruck der Einigung des deutschen Altherrentums, das liebge-wordene Traditionen und Symbole aufgegeben hat, um seine ganze Kraft der Fahne der Bewegung zur Verfügung zu stellen und zusammen mit der studentischen Jugend zu seinem Teil mitzubauen an dem Werk unseres Führers Adolf Hitler: Großdeutschland!



## „Physik und Technik“ von Prof. Dr. A. Bühl.

Festvortrag anlässlich der zweiten Hochschulwoche der Technischen Hochschule Karlsruhe, am 7. Juli 1939.

---

Wir leben augenblicklich in einer Zeit, in der das deutsche Volk wohl die gewaltigste Kraftanstrengung seiner gesamten völkischen Entwicklung vollzieht, um nicht nur seine Existenz für die Gegenwart zu sichern, sondern auch für die kommenden Generationen den Lebensraum zu schaffen, den es nun einmal infolge seiner Größe, seiner organisatorischen Fähigkeiten und seiner kulturellen Sendung beanspruchen muß. Neben dem gigantischen, durch eine neue Weltanschauung geformten Zusammenschluß aller politischen Kräfte und neben der achtungsgebietenden starken Wehrmacht ist es vor allem die äußerste Anspannung aller technischen Möglichkeiten, die dem Führer diesen entscheidenden Kampf durchzuführen gestattet.

Partei und Staat als der sichtbare Ausdruck unserer geistigen Eigenart auf der einen Seite, Wehrmacht und Technik als die Garantien unserer Freiheit in politischer und materieller Hinsicht auf der anderen Seite lassen uns voller Zuversicht in die Zukunft blicken.

Wenn somit der Technik als einer der Hauptsäulen, auf denen unser neues Reich gegründet ist, eine ganz besondere Bedeutung zukommt, so steht auch die Technische Hochschule mit ihrer verantwortlichen Aufgabe, für die Weiterentwicklung der Forschung und für den Nachwuchs an führenden Technikern zu sorgen, im Brennpunkt unseres staatlichen und völkischen Interesses. Die Bedeutung der Hochschulen für die Ausbildung der Ingenieure ist allgemein bekannt, auch ihr sehr beachtlicher Anteil an der Lösung technischer Gegenwartsprobleme ist der Öffentlichkeit in Wort und Schrift oft genug dargelegt worden. Ein Großteil unserer Hochschulinstitute ist von Staat und Wehrmacht mit bestimmten Forschungsaufträgen bedacht worden, und der Vierjahresplan wird in zahllosen Einzelfragen auch im Rahmen der Forschungs- und Entwicklungsarbeiten der Hochschulen verwirklicht.

Man hat diese Art der technischen Forschung mit Recht als Zweckforschung bezeichnet. Sie dient den unmittelbaren Tagesfragen. Die



Erzeugung von künstlichem Gummi, die synthetische Darstellung von Benzin aus Kohle, die Schaffung des Volkswagens oder die Herstellung neuer Werkstoffe aller Art, die an Stelle des bisher aus dem Ausland bezogenen Materials treten können, sind bekannte Beispiele hierfür.

Nun hört und liest man sehr oft in unseren Tagen, diese Art der Forschung, die so unmittelbar mit dem Leben, mit den Bedürfnissen unseres Volkes zusammenhänge, entspreche allein den Forderungen der Gegenwart, ja sie sei das, was der Nationalsozialismus allein anerkenne und wünsche. Das Ausland versteigt sich dann zur Behauptung, das Forschungsziel werde in Deutschland befohlen, und fundige Reporter berichten dann in zynischen Artikeln von der Knebelung der freien Wissenschaft.

Auf der anderen Seite soll also nach Meinung dieser Leute jene unabhängige sogenannte freie Forschung stehen, in der jeder sich aussuchen kann, was er erforschen will. Ja man hat in der liberalistischen Welt das Wort von der „Forschung um ihrer selbst willen“ geprägt, wobei man diese Forschung als letzte geistige Abgeklärtheit, als höchste Stufe menschlicher Selbstlosigkeit hinstellte.

Nun, wir Nationalsozialisten lehnen diese edle „Selbstlosigkeit“ des Liberalismus auf das schärfste ab. Auf unzähligen Gebieten des menschlichen Denkens und Handelns hat sich diese angebliche Selbstlosigkeit mit ihrer ungebundenen Freiheit als gefährlicher Feind jeder staatlichen Ordnung und damit jeder starken Staatsführung erwiesen, ohne die ein Volk selbst seine Freiheit und damit auch jeder einzelne seine eigene Freiheit einbüßen muß. Sollte nun diese grundlegende Erkenntnis des Nationalsozialismus nicht auch für die Forschung gelten? Oder sollten doch diejenigen recht haben, die in der betonten Zweckforschung eine Gefahr für den Fortschritt deshalb sehen, weil damit der freien Entfaltung der Begabung eines Forschers ein Riegel vorgeschoben werde, oder weil viele noch keine unmittelbar technische Nutzenanwendung versprechenden Probleme liegen blieben?

Ich habe absichtlich Ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gedankengang konzentriert, da diese Frage heute immer wieder gestellt wird, nicht nur von dem uns wenig wohlwollenden Ausland und nicht nur von den ewig Gestrigen unseres eigenen Volkes, sondern auch von guten Deutschen, die ehrlich um eine Klarheit ringen. Wer aber so fragt, gerät



stets und unausweichlich in eine Sackgasse. Das bedeutet aber nicht, daß er recht hat, sondern bestätigt nur die alte Regel, daß eine falsche Frage auch meist eine falsche Antwort zur Folge hat.

Wenn wir nämlich das ganze Problem erfassen und lösen wollen, dürfen wir nicht an der Oberfläche bleiben und nicht nur mit den heute schon reichlich abgedroschenen Schlagworten „die Zweckforschung, die freie Wissenschaft“ operieren. Wir müssen vielmehr einmal den ganzen Komplex des verwickelten naturwissenschaftlich-technischen Schaffens ein wenig analysieren und werden so auch zu einer klaren Stellungnahme kommen.

Diese Analyse führt notwendigerweise auch zu einer Einbeziehung der Physik in unsere Betrachtungen. Denn Physik und Technik gehören unlösbar zusammen. Damit haben wir auch zugleich die extremen Gegenpole ins Auge gefaßt, insofern als physikalische Forschung auf vielen Gebieten gar nichts mit irgendwelchen Nutzenanwendungen zu tun hat, sondern nur neue Erkenntnisse erstrebt, dagegen die Technik stets, auch in liberalistischer Auffassung, einen nutzbringenden Zweck verfolgt, nämlich eine Vorrichtung oder ein Verfahren zu schaffen, das einem bestimmten vorher festgelegten Ziel dienen soll.

Wir wollen uns die zu behandelnden Fragen einmal an einem der markantesten Ereignisse klar machen, an der Entwicklung der Elektrotechnik, insbesondere an der Entwicklung der Generatoren zur Erzeugung des elektrischen Stromes. Ich greife dieses Beispiel heraus, weil hier die Unterscheidung der einzelnen Entwicklungsphasen besonders deutlich wird.

Im Jahre 1819, als man schon galvanische Elemente als elektrische Stromquellen zur Verfügung hatte, bemerkte Derstedt bei seinen Versuchen, daß eine Magnetnadel aus ihrer Nord-Süd-Lage abgelenkt wird, wenn man einen stromdurchflossenen Draht über dieselbe hält. Das war die erstmalige Feststellung eines Zusammenhanges von Magnetismus und Elektrizität, nach der man so lange vergeblich gesucht hatte. Der Engländer Faraday, von der Wichtigkeit dieser Entdeckung für die Aufklärung der noch so rätselhaften Erscheinungen durchdrungen, variierte die Versuche in jeder erdenklichen Weise. Er suchte vor allem danach, ob nicht auch umgekehrt ein Magnet auf die in dem Kupferdraht fließende Elektrizität einen Einfluß auszuüben vermöchte, oder



ob ein stromdurchflossener Draht in einem benachbarten Leiter irgendeine Wirkung vollbrächte. Auf Grund seiner zahlreichen und umfangreichen Erfahrungen mit Magneten und elektrischen Strömen konstruierte er dann eines Tages eine Vorrichtung, mit der der Nachweis einer solchen gegenseitigen Einwirkung gelang, allerdings ganz anders, als er sich das gedacht hatte. Er hatte nämlich einen Eisenring an zwei gegenüberliegenden Stellen mit Drahtwicklungen versehen, schickte durch eine derselben den Strom einer Batterie und schloß an die andere Wicklung einen empfindlichen Stromzeiger an. Er hatte gehofft, daß vielleicht in dieser zweiten Wicklung ebenfalls ein Strom auftreten würde, den sein Meßinstrument anzeigen sollte. Doch davon war nicht die Rede. Vielmehr zeigte sich nur im Augenblick des Ein- und des Ausschaltens der mit der Stromquelle verbundenen Spule ein kurzes Zucken des Zeigers. Das war die Entdeckung der sogenannten Induktion, geschehen am 29. August 1831.

Faraday konnte nicht ahnen, daß der so unscheinbare Erfolg, daß der winzige Zeigerausschlag, den sein empfindliches Meßgerät an jenem Augusttage 1831 machte und der nur über Bruchteile von Sekunden andauerte, später in millionen- und milliardenfacher Stärke einmal die ganze Welt umgestalten würde, daß hundert Jahre danach unsere Wohnräume, unsere Straßen und Plätze mittels dieses Induktionsstromes taghell erleuchtet würden, daß gewaltige Maschinen gebaut werden könnten mit tausendfacher Pferdekraft, kurz daß daraus einmal ein Zeitalter der Elektrotechnik werden würde.

Hier steht also am Anfang als erste Phase in der Entwicklung der neuen Technik die reine Entdeckung bisher unbekannter Naturzusammenhänge ohne jeden Gedanken einer nutzbringenden Verwendung.

Mit jähem Eifer macht sich der große Forscher von jenem denkwürdigen Tage an ans Werk und ergründet in wenigen Monaten die ganzen physikalischen Gesetzmäßigkeiten, erfährt in genialer Eingebung die eigentümliche Anordnung von Eisenfeilspänen in der Nähe von Magnetpolen mit seinem geistigen Auge als Linien magnetischer Kraft und läßt diese Idee zum Leitmotiv seines ganzen späteren Forschens werden. Auch heute noch sind Faradays magnetische Kraftlinien, zu denen er selbst einige Jahre später die elektrischen Kraftlinien hinzuerdachte, das unentbehrliche Hilfsmittel zur gedankenmäßigen Beherrschung aller elektrischen und magnetischen Vorgänge. Ein Menschen-



alter später hat dann Maxwell gezeigt, wie man das vielseitige Verhalten dieser Kraftlinien rechnerisch behandeln kann und somit zahlenmäßig die Größe der zu erwartenden Feldstärken vorausbestimmen kann.

Die Zeit von der Entdeckung der Induktion durch Faraday bis zur Aufstellung jener berühmten Maxwell'schen Gleichungen umfaßt den wesentlichen Teil des zweiten Abschnittes der Entwicklung. Es ist die Phase der sorgfältigen, mühsamen und langwierigen Kleinarbeit zur Sicherung des Entdeckten, zur Klärung aller Abwandlungen der Erscheinung, zur Feststellung der Gesetzmäßigkeiten bis zur quantitativen, also zahlenmäßigen Beherrschung. Nun konnte man sagen: Man nehme einen Magneten bestimmter Stärke, bewege ihn mit bestimmter Geschwindigkeit, und man wird elektrische Ströme bestimmter Stärke erhalten. Auch dieser Abschnitt in der Entwicklung stellt noch keine Rußanwendung der Entdeckung dar. Wir beschreiben nur genauer die Naturvorgänge und haben ein klares Bild der Erscheinung gewonnen.

Erst jetzt kann der Erfinder auf den Plan treten, der die gewonnenen Erkenntnisse für einen bestimmten Zweck ausnutzt. Erst jetzt können wir die technische Anordnung so treffen, daß der höchstmögliche Wirkungsgrad erreicht wird. In dieser dritten Phase tritt das technische, das zweckbestimmte Schaffen hinzu. Aber auch hier ist noch ein weiter Weg von den ersten tastenden Versuchen mit lächerlich kleinen Stromstärken bis zu den modernen Kraftwerken, die unsere Zeit beherrschen. Zwar ist der Erfindungsgedanke meist die Frucht eines Augenblicks, doch seine Verwirklichung erfordert erneute Forscherarbeit, zumal wenn so neuartige Erscheinungen wie in unserem Beispiel Verwendung finden sollen. Zu dem ursprünglichen Erfindungsgedanken müssen weitere Teilerfindungen hinzukommen, um die Natur in dem gewünschten Sinne zu meistern. So war die Idee eines Werner von Siemens, den erzeugten Strom selbst wieder zur Verstärkung des induzierenden Magnetfeldes zu benutzen, ein weiterer entscheidender Schritt, und erst seine nach diesem Prinzip gebaute Dynamomaschine schuf die Möglichkeit, Ströme von vorher nie gekannter Stärke zu erzeugen. 36 Jahre hat es gedauert von Faradays Entdeckung bis zum ersten Dynamo. Jetzt konnte eine Elektrotechnik großen Stiles beginnen, die in den vergangenen 60 Jahren seit der Tat von Siemens immer großartiger wurde. Aus der Naturforschung um ihrer selbst willen entwickelt sich eine



zweckbestimmte Großtechnik, an die Stelle des Physikers ist der Ingenieur getreten, der als Spezialist für elektrische Maschinen zwar die physikalischen Gesetze seines Arbeitsgebietes samt dem zugehörigen mathematischen Rüstzeug souverän beherrschen muß, dessen Haupttätigkeit aber auf einer anderen Ebene liegt. Jetzt muß die konstruktive Lösung gefunden werden, müssen die fabrikatorischen Methoden entwickelt werden, neue Prüfverfahren müssen erfunden werden, und so entsteht eine neue Wissenschaft zweckbestimmter Richtung, die technische Spezialforschung. Auch gibt es noch — dem Laien oft unbekannt — immer wieder zahllose neue Probleme. Mit jeder Steigerung der Dimensionen treten neue Fragen auf. So würden die heute erzeugbaren enormen Stromstärken unzulässige Erwärmung der Generatoren verursacht haben, hätte man nicht in eingehenden Forschungen die Wärmeleitfähigkeit der verwendeten Werkstoffe untersucht und damit die Möglichkeit gegeben, geeignetes Material ausfindig zu machen oder durch bessere Formgebung Abhilfe zu schaffen. Diese wärmetechnischen Maßnahmen beruhen natürlich letzten Endes wieder auf physikalischen Gesetzen — alle Technik ist angewandte Physik — doch mußte auch hier wieder das wissenschaftliche Ergebnis der sogenannten reinen Physik in besonderen zweckbestimmten Richtungen durch neue Forschungen ergänzt werden.

Sie ersehen aus diesem Beispiel der Entwicklung der Elektrotechnik den langen Weg von der neuen Naturerkenntnis bis zur technischen Anwendung großen Stils. Sie sehen insbesondere aber auch, wie wenig man vor hundert Jahren ahnen konnte, welche gewaltige Umwälzungen, welche unerhörte Machtmittel einmal aus den Induktionserscheinungen erwachsen würden.

Vielleicht war vielen von Ihnen gerade diese Entwicklung bekannt, und Sie sind vielleicht geneigt zu glauben, daß es sich hier eben um eine einmalige Erscheinung handle. Das ist keineswegs der Fall, nur tritt oft der Erfolg und die Bedeutung nicht so ins helle Rampenlicht wie hier, und man merkt als Außenstehender nicht, was sich da wieder vollzogen hat.

In den achtziger Jahren beschäftigte sich Helmholtz mit der Wirbelbildung in Flüssigkeiten. Es machte ihm Spaß, einmal mit dem Rechenstift die komplizierten Strömungen des Wassers zu verfolgen, die entstehen, wenn man etwa mit einem Löffel in einem Gefäß herumrührt.



Heute können wir froh sein, daß sich ein Helmholtz mit diesen damals manchem Praktiker wohl überflüssig erscheinenden Problemen eingehend beschäftigt hat. Denn er fand damals ein Gesetz über die Möglichkeit der Entstehung solcher Wirbel, und heute sind seine Überlegungen von grundlegender Bedeutung für die Berechnung unserer Turbinen, für den Wasserbau, z. B. für die Frage nach der günstigsten Gestaltung einer Hafeneinfahrt, und ohne jene so scharfsinnigen Untersuchungen der Wirbelbewegung gäbe es heute keine Aerodynamik, die uns Deutschen nach eingehender Fortsetzung solcher Untersuchungen ermöglichte, Flugzeuge zu bauen, die mit 750 km/Std. den Weltrekord an sich reißen konnten.

Oder man denke an das polarisierte Licht, eine Erscheinung, die, vor 250 Jahren entdeckt, vor 100 Jahren in ihrem Verhalten in allen Einzelfällen genau erforscht, noch in der ersten Nachkriegszeit — abgesehen von einer eng umrissenen Anwendungsmöglichkeit zur Zuckerbestimmung — nur interessant war, weil sie zeigte, daß das Licht aus transversalen Wellen besteht. Man war als Physiker in erster Linie stolz darauf, daß, obwohl hier ein Gebiet so verwickelter und mannigfaltiger Erscheinungsform vorlag, es trotzdem gelungen war, durch geistreiche Theorien alle Einzelheiten zu verstehen und zu beherrschen. Und heute? Ohne polarisiertes Licht gäbe es nicht das deutsche Tonfilm-aufnahmeverfahren, das sich in aller Welt bewährt hat. Ohne polarisiertes Licht könnten wir heute gewisse schwierige Fragen des Bauwesens oder des Maschinen- und Flugzeugbaues nicht mit der benötigten Geschwindigkeit lösen, denn wir haben gelernt, die mechanisch-elastischen Spannungszustände im Inneren von Konstruktionsteilen durch Modellversuche mit dem polarisierten Licht schnell und zuverlässig zu bestimmen, und dies auch in solchen Fällen, wo die bisher üblichen Rechenverfahren wegen der Schwierigkeit der Berechnung versagen. Und heute arbeitet die Technik — ebenfalls unter Zuhilfenahme des polarisierten Lichtes — eifrig an der Beseitigung der leidigen Blenderscheinungen bei Kraftwagenscheinwerfern.

Im Jahre 1883 fand man, daß gewisse Kristalle die Eigentümlichkeit haben, unter Druck an ihrer Oberfläche winzige elektrische Ladungen zu zeigen. Diese Erscheinung nannte man Piezoelektrizität. Noch zu meiner Studienzeit hörte man von dieser interessanten Tatsache so am Rande. Aber 50 Jahre nach seiner Entdeckung spielt dieser Effekt



eine bedeutende Rolle in der Technik. Die große Anzahl unserer Rundfunksender in Europa wäre nicht möglich, wenn nicht ein winzig kleiner Quarzkristall in jeder Senderanlage dafür sorgen würde, daß die Wellenlänge so konstant bleibt. Wir können heute mit solchen Piezoquarzen eine Frequenz mit bisher unerhörter Genauigkeit unverändert erhalten. Wir erzeugen mit seiner Hilfe äußerst schnelle Schall-schwingungen, die sogenannten Ultraschallwellen, die wertvolle Hilfe bei allen möglichen Materialuntersuchungen, bei der Herstellung feinkörniger photographischer Schichten, bei bestimmten Problemen der chemischen Industrie leisten. Und wir messen mit Hilfe dieses piezoelektrischen Effektes heute die Druckkräfte in unseren Verbrennungsmotoren oder die enormen Belastungen großer Brücken in zuverlässiger Weise.

Wer hätte gedacht, daß die Forschungen unseres großen Heidelberger Gelehrten Lenard aus dem Jahre 1898, als es ihm zum erstenmal gelang, die Elektronen mit Hilfe elektrischer Felder in ihrem Lauf zu beeinflussen, zu bremsen oder zu beschleunigen, daß daraus einige Jahrzehnte später eine Nachrichtentechnik würde, die uns alle immer wieder in Erstaunen versetzt. In unseren Senderöhren, in unseren Verstärkern und in unseren Empfangsgeräten des Rundfunks folgen die Elektronen millionenmal in der Sekunde unseren Befehlen, entsprechend den Gesetzmäßigkeiten, die Lenard damals ergründete und aus rein wissenschaftlichen Motiven für seine Untersuchungen über die Natur der Elektrizität erstmals verwendete. Auch hier erwuchs aus der reinen Naturforschung eine gewaltige Technik des 20. Jahrhunderts. Lenard hat vor einigen Jahren, als das Heidelberger Institut seinen Namen erhielt, einmal offenherzig bekannt: „Was ich gemacht habe, das war rein nur, daß ich meinem Vergnügen nachgegangen bin, und sonst gar nichts. Ja, mein Vergnügen, das hat eben darin bestanden, daß ich immer noch mehr sehen wollte von der Natur und auch etwas verstehen wollte davon. Ich wollte mit den Sinnen genießen, was die Natur bietet, und meine Sinne so anwenden, daß ich womöglich zu besserem Verstehen von den Dingen komme.“ Hier bekennt einer unserer Größten, daß er niemals bei seinen Forschungen irgendeine Nutzenanwendung vor Augen gehabt habe, daß es ihm einzig und allein nur darauf ankam, die Wahrheit zu erkennen und die Geheimnisse der Natur zu entschleiern. Auch bei vielen anderen der größten Forscher aller Zeiten war das



Leitmotiv diese Freude an der Natur, dieses stille Sichversenken in die Arbeit.

Wenn wir daher nicht nur an die Gegenwart, an Vierjahresplan und sonstige technische Probleme des Augenblicks denken wollen, so müssen wir nicht nur die reine Forschung um ihrer selbst willen gestatten, sondern sie sogar mit allen Mitteln fördern. Das gilt sowohl für die wichtigste Grundlage der Technik, für die Physik, wie auch für alle übrigen Naturwissenschaften, für Chemie und Geologie, für Biologie und sogar auch für die Astronomie. Denn auch die Erforschung der Sternenwelt, mit ihren modernen Problemen der inneren Struktur der Sterne, oder der Verteilung der Gestirne im Weltraum, kann Erkenntnisse über den Aufbau der Materie fördern, die eines Tages von praktischer Bedeutung werden. Ist doch z. B. das Helium, wie schon sein Name sagt, erstmals bei genauen Beobachtungen auf der Sonne entdeckt worden. Erst später hat man es auch in der Erdatmosphäre und dann in bestimmten Erdgasen gefunden. Heute braucht man es zur unbrennbaren Füllung von Luftschiffen, zur Erzeugung allertiefster Temperaturen und in gewissem Umfang zur Herstellung bestimmter Lichtquellen.

Leider steht die Förderung der Naturwissenschaften infolge der dringenden Gegenwartsaufgaben noch in gar keinem Verhältnis zu ihrer Bedeutung für die Sicherung des Fortschrittes auf lange Sicht. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß z. B. viele physikalische Institute an den deutschen Hochschulen auch im Jahre 1939 noch nicht einmal über die Geldmittel verfügen, die vor dem Weltkriege ihren Etat ausmachten, wenn vor allem vielfach auch die Zahl der Assistenten heute kleiner ist als damals, so ist das ein bedenklicher Zustand, wenn er noch längere Zeit anhalten sollte. Es sei hier freudig anerkannt, daß die maßgebenden Stellen des Staates und der Partei diese Gefahr voll und ganz erkannt haben, und wir dürfen überzeugt sein, daß ein Adolf Hitler und ein Hermann Göring hier genau so gründlich und weitblickend Abhilfe schaffen werden, wie es auf anderen dringenderen Gebieten schon geschehen ist, wenn die Mittel hierzu einmal frei gemacht werden können.

Ich habe Ihnen bisher an Hand von bereits der Geschichte angehörenden Großtaten der Naturwissenschaft und der Technik zu zeigen versucht, wie notwendig die reine Naturforschung ist, wie wenig man



bei neuen Entdeckungen voraussagen kann, inwieweit sie einmal praktisch verwertbar sein werden. Nur bei ganz wenigen Entdeckungen war das anders, so etwa bei den Röntgenstrahlen, die sich eben erstmals dadurch verrieten, daß sie undurchsichtige Körper zu durchdringen vermögen. Hier fielen Entdeckung und Erkenntnis der Anwendbarkeit zeitlich unmittelbar zusammen, wenn auch bis heute an der Verbesserung der Erzeugungsweise, an der Steigerung der Intensität und an den Auswertungsverfahren noch emsig gearbeitet wird. Im allgemeinen aber läßt die Nutzenanwendung neuer Erkenntnisse lange auf sich warten, weil erst viel Kleinarbeit geleistet werden muß, bis sich der Erfindungsgebante einstellen kann, um die Naturgegebenheiten für einen bestimmten Zweck auszunutzen.

Es mag in diesem Zusammenhang reizvoll sein, die Frage aufzuwerfen, ob man denn wenigstens hoffen darf, daß die in den letzten Jahren in ungeheurer Fülle neu hinzugekommenen Ergebnisse der Physik ebenfalls umwälzende Neuerungen technischer Art herbeiführen werden. Denn in einer Zeit der Anspannung aller Kräfte wird man vielleicht manche Entwicklung dann beschleunigen können. Vielleicht fehlte es früher oft nur an der notwendigen kameradschaftlichen Zusammenarbeit von Naturforscher und Techniker, vielleicht fehlte es manchem der großen Entdecker nur an dem Willen, die Naturkräfte nutzbar zu machen.

Nun, wir stehen heute, und zwar etwa seit Beginn dieses Jahrhunderts, in einer solchen Wende forcierter Nutzenanwendung neuer Entdeckungen. Es hat sich zwischen dem reinen Physiker und dem reinen Techniker ein Bindeglied eingeschoben: der technische Physiker, der von Jahr zu Jahr eine größere Bedeutung bekommen hat. Er ist durch seine überwiegende Ausbildung als Physiker in der Lage, auch die neuesten Ergebnisse der Naturforschung in allen Einzelheiten zu erfassen und nun in einer von ihm gewollten Richtung — eben mit Hinblick auf Anwendungen — auszubauen. Man schätzt die Zahl der in Deutschland heute tätigen Physiker insgesamt auf 4—5000, wovon nur ein verschwindender Bruchteil rein naturwissenschaftlich arbeitet, der Großteil dagegen in der Industrie und an den Hochschulen als technischer Physiker tätig ist. Die Großindustrie hat sich eigene Forschungsinstitute gegründet, und zwar unter der Leitung von Physikern, in denen eine größere Anzahl von weiteren Physikern beschäftigt ist.



Hier werden nicht nur zur Anwendung schon reife Erkenntnisse technisch ausgestaltet, hier wird auch Grundlagenforschung getrieben, wenn man nur irgendwie hoffen kann, in absehbarer Zeit zu einem Erfolg zu kommen. Und der gewaltige Aufschwung unserer gesamten Technik rührt zu einem beachtlichen Teil gerade von dieser technischen Physik her.

Von der Entdeckung der Wärmewirkung des elektrischen Stromes bis zur allgemeinen Einführung der Glühlampen zu Beleuchtungszwecken verging fast ein Jahrhundert, von der im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts erfolgten Erforschung des atomaren Lichtemissionsprozesses bis zur Anwendung in den modernen, bunt leuchtenden Natrium-, Quecksilber- und Neonröhren vergingen kaum zehn Jahre, und heute erleben wir es, wie die alte Glühlampe immer mehr durch die sparsameren Gasentladungslampen verdrängt wird.

Fünfzehn Jahre nach Lenards klassischen Untersuchungen über die Bewegung freier Elektronen beherrschte die Technik dieselben in jeder Weise, die Elektronenröhre war da und konnte noch während des großen Krieges im Nachrichtendienst eingesetzt werden.

Ja selbst das neueste Forschungsgebiet der Physik, das sich mit den inneren Bestandteilen der Atome, den Atomkernen, befaßt, hat bereits innerhalb von Jahresfrist technische Anwendung gefunden. Bekanntlich ist es möglich geworden, durch Beschleunigung mittels höchster elektrischer Spannungen oder anderer raffiniert ausgedachter Methoden, Korpuskularstrahlen höchster Energie herzustellen, mit denen es gelang, gewöhnliche Materie in einen radioaktiven Zustand künstlich zu versetzen. Bei diesem Prozeß werden die Atomkerne dieser Elemente innerlich verändert und umgewandelt. Die Atomumwandlung ist in zahlreichen Fällen gelungen. Wir wissen heute, daß der Atomkern selbst ein zusammengesetzter Körper ist, bestehend aus positiv geladenen Wasserstoffkernen und elektrisch neutralen Bestandteilen, den sogenannten Neutronen. Die einzelnen chemischen Elemente unterscheiden sich nur durch die Zusammensetzung ihres Atomkernes. Durch das Beschleichen dieser Atomkerne mit den erwähnten, aufs höchste beschleunigten Korpuskeln gelingt es, den Atomkern zu zerschlagen oder ihm neue Bestandteile einzufügen. So entstehen aus dem ursprünglichen Stoff neue Atomarten, teils solche, die wir schon kennen, teils andere, die man normalerweise in der Natur nicht antrifft. Allerdings gelingt dies heute in den meisten Fällen nur in unvorstellbaren kleinen Mengen. Manchmal ist



nach stundenlangen Versuchen nur ein einziges umgewandeltes Atom feststellbar, aber unsere moderne Experimentiertechnik gestattet auch dies zu beobachten. Mitunter gelingt es aber auch schon, ganz beachtliche Mengen solch neuer Stoffe herzustellen. So kann man aus gewöhnlichem Natrium ein neuartiges Metall gewinnen, das sogenannte radioaktive Natrium. Es ist dies ein Stoff, der zwar die chemischen Eigenschaften des Natriums besitzt, aber Strahlung aussendet ähnlich wie das Radium. Die Weltproduktion dieses neuen Stoffes betrug vor einigen Monaten vielleicht einige hundert Milligramm, mag jetzt aber schon viele Gramm betragen. Trotz dieser dem Laien vielleicht lächerlich klein erscheinenden Menge ist das eine Großtat ersten Ranges. Denn wir können heute schon für viele medizinische Zwecke dieses radioaktive Natrium an Stelle des kostbaren Radiums benutzen, dessen Reindarstellung bekanntlich außerordentlich umständlich und daher teuer ist. Zudem ist letzteres nur an wenigen Stellen der Erde zu finden. Hinzu kommt noch, daß dieses neue radioaktive Natrium Eigenschaften besitzt, die es für die Anwendung besonders geeignet erscheinen lassen. Nämlich dieser Stoff verwandelt sich von selbst nach 15 Stunden schon zur Hälfte wieder in gewöhnliches Natrium um und ist daher nach wenigen Tagen praktisch wieder verschwunden. Nun kann man dieses aktive Natrium ebenso wie gewöhnliches Natrium mit Chlor zu Kochsalz vereinigen und hat damit ein chemisches Präparat, das in Wasser leicht löslich ist. Man kann es dann in den Blutkreislauf des Menschen einführen und erreicht damit, daß sich die radioaktive Wirkung mit der Verteilung des Salzes im Körper gleichmäßig verbreitet. Die Anwendung für bestimmte Heilzwecke ist insofern gefahrlos, als das radioaktive Natrium ja von selbst nach einigen Stunden oder Tagen verschwindet und sich in die inaktive Form umwandelt. Man verspricht sich hiervon allerlei neue Anwendungsmöglichkeiten in der Heilkunde.

Bei diesen neuentdeckten Umwandlungen der Atomkerne sind auch eine ganze Reihe von bisher unbekanntesten kleinsten Elementarteilchen entdeckt worden, bei deren Erforschung wir erst im Anfang stehen. Wir kennen heute außer den schon erwähnten Elektronen negativer Ladung, außer den stets positiv geladenen Wasserstoffkernen und den Neutronen noch positive Elektronen, und in diesem Jahr ist als neuestes Teilchen das sogenannte schwere Elektron entdeckt worden. Bei allen diesen Kernprozessen sind ungeheuer große Energieumsetzungen fest-



gestellt worden, was schon daraus hervorgeht, daß wir zur künstlichen Einleitung dieser Vorgänge elektrische Spannungen oft von mehreren Millionen Volt benötigen. Dabei konzentrieren sich diese großen Energiemengen auf die winzigen Dimensionen des Atomkerns, also auf Teilchen, deren Durchmesser nur billionstel Millimeter beträgt. Man ist auf Grund dieser radioaktiven Kernprozesse zu der Überzeugung gekommen, daß auch die kleinsten Mengen der uns bekannten Materie unvorstellbar große Energievorräte darstellen. So kann man berechnen, daß ein Gramm beliebiger Materie einen Energievorrat von etwa 25000 Kilowattstunden in sich birgt, also ein Kilogramm irgend eines Stoffes, sei es Holz oder Eisen, sei es Wasser oder Erde, 25 Millionen Kilowattstunden beherbergt. Leider muß ich Ihnen aber sagen, daß nach heutiger Kenntnis kaum eine Aussicht besteht, diese ungeheuren Energiemengen technisch nutzbar zu machen. Das liegt an der eigentümlichen Struktur der Materie. Ich sagte ja, daß diese Energie vorhanden ist in den Atomkernen. Nun sind aber die Atomkerne umgeben von ihrer Elektronenhülle, die den zehntausendfachen Durchmesser, ja manchmal sogar den hunderttausendfachen Durchmesser des Kernes hat. Wenn wir also selbst in einem festen Körper, sagen wir in einem Stück Eisen, die Atome in unmittelbarer Berührung miteinander vorfinden, so sind doch die Abstände von Atomkern zu Atomkern verhältnismäßig außerordentlich groß. Dies wirkt so, als hätte man etwa Schießpulver in fein verteiltem Zustand in einen großen Sandhaufen gemischt. In kompakter Form würde dieses Schießpulver seine chemische Energie bei der Entzündung zu großer Wirkung entfalten können. In der feinen Verteilung im Sande dagegen bleibt es wirkungslos, weil der Zündfunke nicht von einem Pulverteilchen auf das benachbarte übertragen wird. Genau so steht es mit der Atomkern-Energie. Auch hier hindert der große Abstand der Kerne voneinander eine Übertragung der auslösenden Wirkung, und es gelingt immer nur durch äußere Einwirkung, das gerade getroffene Atom zur „Explosion“ d. h. zur Energieabgabe in Form von Strahlung zu veranlassen.

Nun könnte man meinen, man müßte eben die Atomkerne ohne ihre dicke Elektronenhülle nur dicht zusammenpacken, so wie das bei dem zum Vergleich herangezogenen Schießpulver bei praktischer Verwendung ja auch geschieht. Das wird aber leider nicht möglich sein. Denn die Atomkerne sind elektrisch geladen und stoßen sich daher bei



den in Betracht kommenden winzig kleinen Abständen mit enormen Kräften gegenseitig ab, und keine Presse der Welt würde ausreichen, die Kerne zu einer kompakten Masse zusammenzudrücken. So müssen wir also zusehen, wie ungeheure Energiemengen in der Natur rund um uns nutzlos brach liegen und jeder Anwendung entzogen sind. Ob eine spätere Forschung hier Wandel schaffen kann, ist uns heute unbekannt.

Ich habe bisher entsprechend meinem Thema, die Beziehungen zwischen Physik und Technik aufzuzeigen, immer nur davon gesprochen, daß auch die reine Forschung, die zunächst um ihrer selbst willen beginnt, eines Tages zu irgendwelchen technischen Anwendungen führen wird. Das würde bedeuten, daß auch der Naturforscher, wenn er insbesondere das Wohl seines eigenen Volkes im Auge hat, schon bei der Wahl seines Forschungsgegenstandes sozusagen wenigstens im Unterbewußtsein den Nebengedanken haben sollte, etwas praktisch Verwertbares aufzufinden. Nun zeigt aber die Geschichte der Naturforschung, daß gerade bei ihren bedeutendsten Vertretern, auch bei denjenigen, die sich bewußt ihrem Vaterlande gegenüber verpflichtet fühlten, von einer solchen Einstellung keine Rede ist. Ich erwähnte ja, wie selbst Lenard bekannte, daß er nur aus reiner Freude an der Natur geforscht habe.

Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die Fortentwicklung der Technik nicht die alleinseligmachende Form menschlicher Betätigung und menschlichen Denkens ist. In kultureller Beziehung ist auch Naturwissenschaft an sich, die Vertiefung der Kenntnis von den Zusammenhängen der Naturkräfte, ein Gewinn für ein Volk. So wie Dichtung und Baukunst, Malerei und Musik zu den höchsten Gütern der Nation gehören, so gehört auch reine Wissenschaft zu den erhabensten Zeugen völkischen Lebens.

Und damit komme ich auf jene zu Beginn meines Vortrages gestellte Frage zurück. Die Frage löst sich jetzt von selbst zu einem Nichts auf. Nichts ist törichter als die Behauptung, das junge Großdeutsche Reich und der Nationalsozialismus hätten die Absicht, die freie Forschung zu knebeln, anerkannten nur die Zweckforschung und gruben sich damit selbst für spätere Zeiten das Grab. Niemals ist auch von irgendeiner der maßgebenden Persönlichkeiten von Partei oder Staat etwas derartiges behauptet worden.



Allerdings verlangen wir auch vom reinen Naturforscher eine innere positive Einstellung zu Volk und Reich. Wir verlangen von ihm, daß er seine Forscherarbeit in dem Bewußtsein tut, Deutscher zu sein. Er muß sich klar darüber sein, daß der deutsche Geist nur dann erfolgreich sein wird, wenn deutsche Geisteshaltung seinen wissenschaftlichen Überlegungen zugrunde liegt. Wenn er wahrhaftig und ehrlich ist, wenn er in enger Verbundenheit mit der Natur forscht und sich nicht artfremden Ideen hingibt, die zur Erstarrung und zu abstrakten Gedankenkonstruktionen führen, in denen der Boden der Erfahrung verlassen wird.

Seien wir uns als Deutsche stets bewußt, daß erfolgreiche Naturforschung in ganz eindeutiger Weise zu allen Zeiten auf den Lebensraum des nordischen Menschen beschränkt war, daß nur Europa und das germanisch bevölkerte Amerika Bahnbrechendes geleistet haben, und daß der Jude trotz seiner zahlenmäßig großen Beteiligung immer nur als der zwar mitunter scharfsinnige Analytiker, niemals aber als der Schöpfer neuer großer Ideen, ohne die die Forschung zugrunde gehen mußte, auftrat.

In dieser Erkenntnis liegt die deutsche Zukunft der Forschung. Hierin liegt auch die Freiheit der deutschen Wissenschaft, nämlich in der Bindung an Volk und Blut.

Wenn der Reichsdozentenführer auf der diesjährigen ersten Jahrestagung der Akademien des Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbundes die Parole ausgab, jeder Hochschullehrer möge sich vor Beginn einer wissenschaftlichen Untersuchung die ernste Frage vorlegen, was seine Arbeit für das Volk bedeute, so heißt das nicht etwa, daß er nur Zweckforschung treiben soll, sondern es heißt auch, daß er sich überlegen soll, ob seine Forschungsart deutschem Denken, deutscher Ehre und deutscher Wahrheitsliebe entspricht.

So braucht die deutsche Forschung nicht in Sorge um ihre Zukunft zu sein. Auch die deutsche Wissenschaft wird in kommenden Zeiten wie in der Vergangenheit der Welt zeigen, was deutscher Geist vermag.



Ansprache des Rektors bei den akademischen Ehrungen aus  
Anlaß der „Robert-Wagner-Spende der badischen Industrie“  
auf dem Feste der Zweiten Hochschulwoche am 7. Juli 1939.

---

Verehrte Gäste!

Meine Damen und Herren!

Wenn ich vorhin das sehr erfreuliche Ergebnis der „Robert-Wagner-Spende der badischen Industrie“ mit fast RM 350 000,— benennen konnte, so handelt es sich hier in der Tat um eine äußerst verdienstvolle Leistung der Industrie und Wirtschaft unseres Grenzlandes; denn trotz allen wirtschaftlichen Aufschwungs, den auch das badische Grenzland im neuen Reich erleben durfte, hat die badische Wirtschaft noch gar vielerlei Nöte und Sorgen, die aus der Lage an der Grenze sich nun einmal ergeben. Um so höher ist die Opferfreudigkeit zu bewerten, die sich in dieser Spendenleistung für unsere geistigen Wehrkräfte in der Südwestmark des Reiches ausdrückt. Es ist wohl — im ganzen gesehen — bei keiner badischen Firma, an die der Appell des Gauleiters erging, der Anruf vergeblich gewesen, und so verdienen die Großen wie die Kleinen, die gleichermaßen ihr Bestes taten, unseren uneingeschränkten und freudigen Dank.

Besonderer Dank gebührt aber auch den Herren Handelskammerpräsidenten, die auf den Ruf unseres Gauleiters ihrerseits sich unermüdet einsetzten, um in den von ihnen betreuten Wirtschaftskreisen für diese edle Sache weiter zu werben.

Unsere Hochschule hat den lebhaften Wunsch, ihren Dank an die Spender auch in einer fester gefügten Form noch zum Ausdruck zu bringen, und wir möchten es mit den besonderen Mitteln und Rechten tun, die einer Hochschule heute hierfür gegeben sind. Wir dachten an die Verleihung der Würde eines akademischen Ehrensensors. Man wird dabei ohne weiteres verstehen, daß es uns nicht möglich ist, die erfreulich große Zahl der Spender — insgesamt 108 — einzeln auszuzeichnen. Wir haben daher in jedem der vier Handelskammerbereiche unter den Spendern jeweils eine Persönlichkeit ausgewählt, die als



Repräsentant des Spenderkreises unsere Ehrung zugleich im Namen aller Spender entgegennehmen möge.

Und so darf ich aus dem Bereich der Industrie- und Handelskammer Karlsruhe den verdienstvollen Generaldirektor der Karlsruher Lebensversicherung AG.,

Herrn Adolf Samwer,

aus dem Bereich der Industrie- und Handelskammer Mannheim den derzeitigen Kammerpräsidenten, den weitbekannten Holzindustriellen

Herrn Heinrich Goebels,

aus dem Bereich der Industrie- und Handelskammer Pforzheim den derzeitigen Kammerpräsidenten, den allseits geschätzten und beliebten Juwelenfabrikanten

Herrn Arthur Barth,

und aus dem Bereich der Industrie- und Handelskammer Freiburg den vorbildlichen Betriebsführer der „Rhodiaseta“ AG., Freiburg,

Herrn Hermann Linnemann,

benennen.

Die Technische Hochschule verleiht den Genannten die Würde eines Ehrensenators in Anerkennung ihrer Verdienste um die Förderung des Hochschulausbaues im Rahmen der „Robert-Wagner-Spende der badischen Industrie“.

Ich darf unseren jüngsten Ehrensenatoren die Ehrenurkunde und das äußere Ehrenzeichen nunmehr überreichen.

Die Fridericiana heißt Sie, meine Herren Ehrensenatoren, in ihrer Mitte auf das herzlichste willkommen. Ihr einsatzfreudiger Dienst, den Sie für die Karlsruher Grenzlandhochschule und damit für deutsche Wissenschaft geleistet haben, und der vorbildliche Dienst all derer, für die Sie unseren Dank entgegengenommen haben, möge für alle Zeit auch Vorbild bleiben für die segensvolle Verbundenheit der Wirtschaft und Wissenschaft an der Südwestgrenze unseres Reiches in der gemein-



samen Arbeit für die Festigung der ideellen wie der materiellen Ba-  
sitionen des deutschen Westwalles.

Wir sind gewiß, daß auch der Führer diesen Gemeinschaftsdienst  
von uns, von Wissenschaft und Wirtschaft, fordert und erwartet; und  
darum erhebt sich auch in dieser Stunde und bei diesem Anlaß unser  
Blick zu ihm. Wir grüßen ihn:

Adolf Hitler: Sieg Heil!

---



Ba-  
dienst  
; und  
unser

Ansprache des Rektors aus Anlaß der Verleihung der Würde  
eines Akademischen Ehrensenators an Reichsleiter  
Dr. Robert Ley am 15. April 1939.

---

Herr Reichsleiter!  
Stellv. Gauleiter!  
Verehrte Gäste!  
Meine Kameraden!

Es ist für unsere Hochschule ein Tag besonderer Freude und hoher Ehre, daß wir Sie, Reichsleiter und Parteigenosse Dr. Robert Ley, begrüßen und unter uns wissen dürfen.

Robert Ley gehört zu den ältesten und unmittelbarsten Mitstreitern des Führers. Wir erinnern uns aus der Kampfzeit Adolf Hitlers und der nationalsozialistischen Bewegung um Deutschlands innere Wiedergeburt, Befreiung und Wiedererhebung, daß Dr. Ley unermülich auf allen Frontabschnitten gefochten hat. Immer wieder mußten wir die Unerfrochtenheit, Echtheit und Kernigkeit seines gläubigen, sieggewissen Kampfgeistes bewundern, mit dem er die ungezählten politischen Schlachten zu bestehen wußte, genau so wie er als Kriegsfreiwilliger, Frontkämpfer und Frontflieger ein vorbildlicher, einsatzfreudiger Soldat gewesen war.

Schon frühzeitig erkannte der Führer die Fähigkeiten seines begeisterten Anhängers und unerschrockenen Vorkämpfers und übertrug ihm daher im Jahre 1925 zunächst die Gauleitung des Gaues Rheinland und berief ihn später nach München in die Reichsleitung, wo er nach einiger Zeit dann das verantwortungsvolle Amt des Reichsorganisationsleiters der NSDAP zu übernehmen hatte. — Es ist schon eine ganz außerordentliche Aufgabe, die der Reichsorganisationsleiter zu erfüllen hat, denn es galt und gilt, die riesige deutsche Volksbewegung Adolf Hitlers auszubauen und zu befestigen, um sie zum unerschütterlichen Bollwerk des Glaubens, Willens und der Tat fürs ewige Deutschland zu machen und um darin den dem Führer und seiner Idee bedingungslos und für immer verschworenen Führungsorden des



deutschen Volkes und Reiches zu gestalten. Robert Ley ist Adolf Hitler mit in erster Reihe dafür verantwortlich, daß die Partei — neben der Wehrmacht — das letztlich stärkste und durchschlagendste Instrument in der Hand des Führers und im Dienst des deutschen Volkes und seiner Zukunft ist und bleibt.

Wenn die Hohen Schulen Deutschlands die Hochburgen deutschen Geistes, deutscher Wissenschaft und deutschen Fortschrittes sind, dann sind die Ordensburgen der Partei und alle anderen Institutionen dieser Art, die der Reichsorganisationsleiter in Erfüllung seines hohen Auftrages auf- und ausbaut, die machtvollen Trugburgen, in denen deutsches, d. i. nationalsozialistisches Wesen, deutscher Glaube, deutscher Wille und alle hohen deutschen Tugenden nach dem Willen des Führers gestählt und geprägt werden zu zukunftstragender Kraft und Gestalt.

Hier ist eine nationalpolitische Aufgabe von schlechthin entscheidender Bedeutung gestellt an die Partei, ihr Führerkorps und erst recht an den Reichsorganisationsleiter Robert Ley.

Aber Robert Ley meistert nicht nur die schwere Aufgabe des Reichsorganisationsleiters. Ihm hat der Führer auch die Leitung der Deutschen Arbeitsfront übertragen.

Wenn der Führer um die deutsche Seele rang, so rang er im besonderen auch um die Seele des deutschen Arbeiters. Er wußte, daß mit der Rückgewinnung der Millionen werttätiger Menschen aus der marxistisch-internationalen Irreleitung in die Gemeinschaft des deutschen Volkes eines der wesentlichsten und sichersten Fundamente zu schaffen war, auf dem eine neue, wahre Volksgemeinschaft und ein neues starkes Reich begründet werden konnten. Der Führer glaubte an das letztlich Gute und Gesunde im deutschen schaffenden Menschen, glaubte an die Kraft und Fähigkeit des deutschen Arbeiters, an seine Einsatz- und Opferwilligkeit, an seine Disziplin und seine Treue, an seinen Mut und seine Tatkraft, er glaubte an den — trotz allem — unversiegbaren Idealismus im deutschen Menschen und deutschen Arbeiter. Und Robert Ley, den der Führer in höchster Anerkennung und Würdigung selbst einmal seinen größten Idealisten genannt hat, war zutiefst vom gleichen Glauben erfüllt; und darum auch übertrug ihm der Führer die ideelle und materielle Betreuung und die organisatorische Neuordnung des einmal für den nationalsozialistischen Gemeinschaftsgedanken zurückgewonnenen deutschen Arbeitertums. Robert Ley hat auch diesen verant-



wortungsschweren Auftrag in seiner ganzen Größe und Bedeutung und mit weit vorausschauendem Blick erkannt. Wenn nach liberalistisch-marxistischer Auffassung einer „Volksordnung“ unser Volk in Interessengruppen, Stände, Kasten und Klassen verderblich zerrissen war, so ging Robert Ley von dem sieghaften Gedanken des deutschen Sozialismus, wie Adolf Hitler ihn uns lehrte, vom Gedanken der Gemeinschaftsverpflichtung, Gemeinschaftsleistung und des Gemeinnutzes, der den Eigennutz überwindet, aus und schuf in einer geistig wie organisatorisch einzigartigen Leistung die große, gemeinsame, breite Front der deutschen Arbeit, in der alle Schaffenden — ob früher einmal Arbeitgeber oder Arbeitnehmer — zum gemeinsamen Dienst am gemeinsamen Volk zusammengeführt sind. Fürwahr eine Leistung, die nur aus dem gläubigen und starken Herzen eines echten Idealisten entspringen kann!

Die Deutsche Arbeitsfront, wie sie Robert Ley in Vollstreckung des Willens des Führers gestaltet hat und führt, ist in ihrer Art in der Welt ohne Vorbild und Beispiel, und sie stellt geradezu ein historisches Werk dar, dessen politisch-gesamtliche und dessen sozialpolitische und damit zugleich auch wirtschaftspolitische Bedeutung für jetzt und für alle Zukunft nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

So wie die Deutsche Arbeitsfront zuerst die organisatorischen und materiellen Belange des deutschen Arbeitertums ordnete und sicherte, indem Robert Ley auf Befehl des Führers die marxistischen Gewerkschaften übernahm und die Arbeiter- und Sozialkassen, die rote Bonzen verlutert hatten, wieder in Ordnung brachte, so wurde — in der Erkenntnis, daß der Mensch, am wenigsten der deutsche Mensch, nicht von Brot allein lebe — vor allem und erst recht auch der geistigen und seelischen Betreuung des deutschen Arbeiters gedacht. Und auch das bedeutsame „Grundgesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit“ hat weniger einen materiell-organisatorischen, denn einen ideell-ethischen Gehalt: Der Gedanke der sozialen Ehre bildet das eigentliche Rückgrat dieses Gesetzes.

Auch die zahlreichen Einrichtungen für die berufliche Erziehung, Schulung und Ertüchtigung, die die Arbeitsfront geschaffen hat und ständig weiter ausbaut, gehen von dieser ideellen Zielsetzung aus; und darüber hinaus sind sie dann allerdings auch wesentliches Hilfsmittel deutscher Leistungssteigerung überhaupt.

Hier muß auch des Berufs- und Leistungswettkampfes der Schaffenden und der Betriebe gedacht werden, den die Deutsche Arbeitsfront



alljährlich durchführt, um einmal in edlem Wettstreit die deutschen Betriebe und die deutsche Arbeit immer weiter zu verbessern, zu adeln und zu verschönen, und um zum andern nach nationalsozialistischem Leistungsprinzip dem Tüchtigen immer wieder die Bahn freizumachen und den rechten Mann auf den rechten Platz zu führen.

Es ist überdies auch wieder ein Beweis der reichen Schöpferkraft der nationalsozialistischen Ideenwelt, daß in dem sittlichen Bestreben der Veredelung unserer Arbeit und unserer Arbeitsstätten in der Deutschen Arbeitsfront der Begriff von der „Schönheit der Arbeit“ geprägt werden und greifbar-praktische Gestalt im Amt „Schönheit der Arbeit“ gewinnen konnte, das in seinem vielgestaltigen und erfolgreichen Wirken mit heute nicht mehr zu verkennender Überzeugungskraft die Wahrheit der Führergrundsätze, wonach Schönheit der Arbeit edelsten Sozialismus bedeutet und wonach beste Sozialpolitik zugleich immer auch beste Wirtschaftspolitik ist, zu manifestieren vermocht hat. Dieses Amt und seine Wirksamkeit, die aus dem deutschen Arbeitsleben schon gar nicht mehr weggedacht werden können, hat sich immer wieder neue Tätigkeitsfelder zum Segen des deutschen Arbeiters und der deutschen Arbeit zu erschließen gewußt.

Unter den vielerlei Arbeitsgebieten hat sich im besonderen auch für unsere Hochschule eine sehr enge Berührung und Zusammenarbeit mit dem Amt „Schönheit der Arbeit“ ergeben, und zwar im Rahmen der bekannten und vor aller Welt vorbildlichen Aufklärungsaktion „Gutes Licht — Gute Arbeit“, in der das Lichttechnische Institut unserer Hochschule seit nunmehr etwa fünf Jahren in vorderster Reihe mitwirken kann. Es ist für unsere Hochschularbeit eine schöne Genugtuung, zugleich aber auch ein neuer Ansporn, daß der an unserem Hochschulinstitut geprägte Grundsatz vom „Licht als Werkzeug“, der hier in Lehre und Forschung ausgewertet und ausgebaut wird, gerade in der Deutschen Arbeitsfront und in der Tätigkeit des Amtes „Schönheit der Arbeit“ so lebhaften Widerhall und solche Nutzenwendung erfahren durfte.

Weil nun der Nationalsozialismus der Arbeit ein ganz neues — nach nordisch-deutscher Auffassung im Grunde jedoch ein uraltes — Ethos gibt, weil er den Sinn der Arbeit adelt, weil ihm die Arbeit nicht Not und Last, sondern letztlich höchste und schönste Daseinserfüllung ist, darum wurde es im nationalsozialistischen Volk und in der nationalsozialistischen erneuerten Gemeinschaft der Schaffenden möglich, auch



zwischen Arbeit und Freude die rechte Synthese zu finden und damit nicht nur unserem Volk, sondern — wie die bisherigen einschlägigen internationalen Kongresse, in denen Deutschland rasch Führung gewann, beweisen — auch mehr und mehr für die ganze Welt eine neue Parole zu geben. Die einzigartige Organisation „Kraft durch Freude“ ist keine Wohlfahrtseinrichtung und kein billiges Almosen, mit dem der Arbeiter über Ernst und Schwere seiner Werktagspflichten listig hinweggetäuscht werden soll, sondern „Kraft durch Freude“ ist ein Werk echt national-sozialistischer Prägung, das — mit seinen zahlreichen und immer wieder neuen Einrichtungen, wie Theater- und Filmbesuch, wie Sport, Reisen, Volkswagen, RdF-Flotte, Seebäder usw. — das Leben des schaffenden Volkes erhöhen, verschönen und vervollkommen soll, das der Volkskameradschaft Tiefe und Weihe geben soll, das der leiblichen und seelischen Gesundheit des Schaffenden und der Mehrung der Arbeitsfreude dienen soll und das den deutschen Arbeiter, den besten der Welt, geistig höher führen und beglücken will. Darum ist das Werk „Kraft durch Freude“ eine nationalpolitische, sozialpolitische, wirtschaftspolitische und kulturpolitische Großtat, mit der der Führer und sein Beauftragter Robert Ley sich heute schon in unserem Volk ein hehres Denkmal gesetzt haben.

Die deutschen Hohen Schulen, die sich freudig und aktiv zur national-sozialistischen Erneuerung des deutschen Lebens auf allen seinen Gebieten bekennen wollen, können nur mit höchster Achtung auf die Werke der Großen unseres neuen Volkes und Reiches blicken. Eine der ältesten Technischen Hochschulen des Großdeutschen Reiches und die älteste des Altreiches, die Grenzlandhochschule Karlsruhe, will sich zum Dolmetsch zugleich auch für alle anderen machen, wenn sie einem der bedeutendsten und erfolgreichsten Mitgestalter des Dritten Reiches, wenn sie Ihnen, verehrter Reichsleiter und Parteigenosse Dr. Robert Ley — zurückgreifend auf traditionsreiches akademisches Brauchtum — die Würde eines Ehrensenators unserer „Fridericiana“ zugebracht hat, und wenn sie bittet, diese Ehrung entgegenzunehmen. Daß es eine Technische Hochschule tun will, mag verstanden werden, weil Sie selbst, Herr Reichsleiter, als Chemiker einer der unsrigen sind; und daß es die Karlsruher Hochschule tun will, mag aus der Verbundenheit Ihrer rheinischen mit unserer oberrheinischen Heimat begriffen werden, daß schließlich diese unsere Feier im Rahmen des Karlsruher Kreistages der NSDA sich vollziehen kann, gibt ihr noch besonderen Wert.



So hat denn der akademische Senat auf meinen Vorschlag einmütig und mit besonderer Freudigkeit beschlossen, in dankbarer Würdigung Ihres nicht zuletzt auch für die deutsche Technik so glückvollen Wirkens Sie mit der folgenden Ehrungsurkunde in die höchste akademische Körperschaft des Senates hinzuzubitten:

„Die Technische Hochschule ‚Fridericiana‘  
zu Karlsruhe

verleiht dem Führer der Deutschen Arbeitsfront,

Reichsleiter Dr. Robert Ley,

die Würde eines

Ehrensenators

in Anerkennung seiner hohen sozial- und wirtschaftspolitischen Verdienste um den Aufbau und Ausbau der Deutschen Arbeitsfront und die damit zusammenhängende innere Erneuerung des deutschen gewerblichen und industriellen Lebens, sowie im besonderen auch in Anerkennung seiner Verdienste um die einzigartige, für die übrige Welt vorbildliche Aktion ‚Gutes Licht — Gute Arbeit‘ des ‚Amtes Schönheit der Arbeit‘, an der das Lichttechnische Institut der Technischen Hochschule Karlsruhe in engster Zusammenarbeit teilhaben konnte.“

Herr Reichsleiter, darf ich Sie bitten, die Ehrungsurkunde und das äußere sichtbare Ehrenzeichen aus meiner Hand entgegenzunehmen.

Ich danke Ihnen und heiße Sie somit in unserem Kreise auf das herzlichste willkommen!

\*

Der Reichsleiter nahm die Ehrung mit herzlichen Dankesworten entgegen und richtete in wegweisender Ansprache — teilweise an seine eigene Studienzeit erinnernd — einen eindringlichen Appell an die Männer der Wissenschaft und Technik und an die studentische Jugend, um sie an den wahren Sinn volksverbundener Wissenschaft und an die hohe Verpflichtung deutschen, d. i. nationalsozialistischen Geistes zu gemahnen.